



Neues aus dem Oberschlesischen Landesmuseum

Glanzpunkte schlesischer Keramik. Fayencen aus Proskau

Sie gehörten früher zur Zierde barocker Tafeln und schmückten herrschaftliche Wohnsitze. Heute wird die Fayence aus Proskau und die noch seltenere aus Glinitz hochpreisig gehandelt und in öffentlichen und privaten Kollektionen geschätzt. Das Projekt „Digitaler Katalog Proskauer Fayence“ der Stiftung Haus Oberschlesien/Oberschlesisches Landesmuseum hat zur Erfassung und Präsentation in digitaler Form geführt. Weitgehend unbekannt Stücke verschiedener in- und ausländischer Sammlungen werden nach Form und Dekor vergleichbar.

Proskauer Fayencen gehören zu den bedeutendsten keramischen Erzeugnissen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im schlesischen Raum. Die Manufaktur aus Proskau hat sich an europäischen Mustern und Trends orientiert, wobei sie nicht nur an die bevorzugten Formen, sondern

Figürliche Fayencen sind charakteristisch für die Proskauer Produktion. Im Bild eine Pastetendose in Entenform, Glinitz, um 1780. © OSLM 2007.

auch an die entsprechenden Motive der dekorativen Gestaltung anknüpfte. Bei der Herstellung zeichnete sich der Einfluß der Straßburger Manufaktur deutlich ab.

„Die zweyte ist die Fayence-Fabricke zu Proskau. Die Arbeit, besonders die Malerey ist sehr gut, der Debit ist ansehnlich; es arbeiten daran 56 Personen, als Töpfer, Former, Brenner, Mahler etc.“ - mit diesen Worten beschrieb Friedrich Albert Zimmermann im dritten Band seiner 'Beiträge zur Beschreibung von Schlesien' die berühmte Manufaktur in Proskau. Auf Anregung Friedrichs der Grossen gründete Graf Leopold von Proskau 1763 in dem Dorf Proskau im Kreis Oppeln eine Fayencefabrik. Die ersten Arbeiter und Handwerker stammten aus Holitsch in Mähren. Die erste Produktionsepoche endete mit dem kinderlosen Tod des Grafen 1769. Aus diesem Grunde bleiben die Produktionszahlen für diese Zeit unbekannt. Charakteristisch für diese Epoche war vor allem die Art und Weise der Signierung des Geschirrs, mit einem in Kursivschrift und Mangan geschriebenen Buchstabe „P“. Sowohl damals wie auch in späteren Zeiten wurden alle

Liebe Leser,

wir laden Sie zu zwei Ereignissen recht herzlich ein:

Wenn Sie das Deutschlandtreffen der Schlesier in Hannover am 30. Juni und 1. Juli besuchen, dann kommen Sie doch bitte auch bei unserem Stand in Halle 2 vorbei. Wir freuen uns auf das persönliche Gespräch mit unseren Lesern.

Gern gesehen sind Sie natürlich auch bei unserer Jahrestagung vom 6.-8. Juli in Würzburg. Sie befaßt sich mit zwei schlesischen Jahrestagen: 1707 – Abschluß der Altranstädter Konvention und 1857 – Tod des Dichters Joseph von Eichendorff. Über das Programm mit einer Exkursion in das Grafenschaftsmuseum Wertheim unterrichtet Sie ein Beitrag auf Seite 19.

Wir wünschen Ihnen einen schönen Sommer!

**Ihre Anja Weismantel
Ihr Ulrich Schmilewski**

Fayence-Produkte mit weißer Blei-Zinn Politur bedeckt und die Dekorationen in bunten Muffelfarben gefertigt.

Die Proskauer Fayence-Manufaktur erbt Fürst Carl Maximilian von Dietrichstein auf Nikolsburg (Mikulov) in Mähren. Kurz danach, im März 1770, überschrieb der Fürst das Proskauer Vermögen an seinen Sohn, den Grafen Johann Carl von Dietrichstein-Proskau. In der zweiten Produktionsepoche wurde die Palette der Erzeugnisse, trotz der bekannten Verkaufsprobleme, wesentlich vergrößert. Am 24. November 1783 verkaufte der Graf sein Proskauer Vermögen an König Friedrich den Großen. Mit diesem Datum ist das Ende der zweiten Herstellungsepoche verbunden. Ein paar Jahre zuvor gründete der Graf in Weißkirchen (Mährisch) ein weiteres Herstellungswerk für Fayence (die dort erzeugten Produkte wurden mit den Buchstaben „DW“ signiert.), in welches unter anderem der Proskauer Fabrikleiter J. J. Reiner übersiedelte. Von 1769 bis 1783 wurde Geschirr in Form von Obst, Gemüse und Tieren hergestellt (vorwiegend als Pastetendose in Form einer Ente oder eines Rebhuhnes). Während dieser Epoche entstand auch der größte Teil der figürlichen Objekte. Die Motive waren hauptsächlich der Mythologie und der Religion entnommen. Das Geschirr wurde in Kursivschrift mit den in Mangan geschriebenen Buchstaben „DP“ signiert.

Nach der Übernahme der Fayence-Manufaktur durch den preußischen Staat wurde der Ratsherr Reichel zum Unternehmensleiter. Um alle Waren, die sich seit Jahren in den Magazinen gesammelt hatten, zu verkaufen, or-



Helmkanne mit Nelkendekor, Fayence, Proskau, 2. Periode (1769-1783), weiße Glasur, Bemalung in bunten Muffelfarben. © OSLM 2007.



Teller, Fayence, Proskau, um 1783, weiße Glasur, Blumendekor mit Nelkenmotiv, Bemalung in bunten Muffelfarben. © OSLM 2007.

ganisierte er eine der damals üblichen Lotterien. Diese Idee war dermaßen erfolgreich, daß die meisten Proskauer Erzeugnisse verkauft wurden. Die finanzielle Lage der Fayence-Manufaktur besserte sich hierdurch jedoch nicht nachhaltig. Ein sehr wichtiger Grund hierfür war der Verlust der besten Fachleute, die in Zweigwerk-Unternehmen in Holitsch angestellt wurden. Die Leitung der wirtschaftlich heruntergekommenen Manufaktur übernahm Amtsrat Johannes Gottlieb Leopold, der 1788 die Fayencefabrik in Pacht nahm. Die in dieser Epoche hergestellten Fayence-Produkte wurden mit dem geschriebenen Buchstaben „P“ signiert, am häufigsten in Mangan, seltener auch in Kobalt.

Leopold trug wesentlich zur Umwandlung der Proskauer Manufaktur bei. Er ernannte Karl Daniel Friedrich Bach (1756-1829), den Direktor der Königlichen Zeichenschule in Breslau, zum künstlerischen Kurator der Fabrik, und dieser konnte seine Tätigkeit schon im Mai 1793 aufnehmen. Von diesem Zeitpunkt an wurde vor allem Steingut hergestellt, wobei gleichzeitig neue Formen und neoklassische Dekormotive eingeführt wurden. Dieses Geschirr bekam durch die Anwendung der klaren Blei-Glasur eine cremige Farbe. Zusammen mit der Anfertigung des gesamten Dekors mit der Technik des keramischen Drucks konnten die Produktionskosten beträchtlich verringert werden. Das Proskauer Werk wurde 1821 vom damaligen Pächter Johann Friedrich Dickhuth verkauft. Er verstarb zwei Jahre später. Dadurch sind die Informationen über die Produktion der Manufaktur verschollen. Das ist auch darauf zurückzuführen, daß der neue Eigentümer 1821 dem Kurator Bach die Vormundschaft absprach. Er schränkte die Fayenceproduktion auf die Herstellung von Erzeugnissen mit einfachen Dekormotiven ein, die zum täglichen Bedarf gedacht waren. Höchstwahrscheinlich nach Dickhuths Tod übernahm Wilhelm Gottfried Rampold, der ehemalige Wirtschaftsinspektor und verheiratet mit einer Tochter des vorläufigen Eigentümers, die Manufakturleitung. In den 40er Jahren verschlechterte sich die finanzielle Lage der Fabrik, so daß sie 1853 geschlossen wurde. Das in Proskau hergestellte Steingut wurde mit dem Preßstempel "PROSKAU" oder „PR“ signiert, die Fayence-Produkte dagegen mit dem Buchstaben „P“.

Im Mittelpunkt vieler publizistischer Arbeiten steht die Darstellung der komplizierten Geschichte der Proskauer Fayence-Manufaktur. An jüngeren Darstellungen sind die Sammlungskataloge der Proskauer Fayence aus dem Museum in Gleiwitz von Anna Kwiecień und Stanisław Siess-Krzykowski (Gliwice 2005) sowie zur Fayence des Oberschlesischen Museums in Beuthen (verfaßt von Iwona Mohl; Bytom 2001) hervorzuheben.

Das Projekt des Digitalen Kataloges der Stiftung Haus Oberschlesien kann keine detaillierte Beschreibung und genaue Klassifikation der in über 90jähriger Produktion hergestellten Proskauer Fayencen bieten. Die neue Form der Darstellung gibt die Chance, die breite Palette der Proskauer Er-

zeugnisse möglichst erschöpfend mit den Mitteln moderner Medien darzustellen. Die erläuternden Angaben wurden von zahlreichen polnischen und deutschen Museen zur Verfügung gestellt. Als Vorteil erwies sich auch die Einbindung von Exponaten aus privatem Besitz. Zudem beinhaltet der Katalog auch während der letzten zwei Jahrzehnte auf dem deutschen Auktionsmarkt angebotene Stücke. Die Realisierung des Projekts wurde ermöglicht durch finanzielle Hilfe des Sächsischen Staatsministeriums des Innern, Dresden.

Die Zusammensetzung des in der Proskauer Manufaktur hergestellten Sortiments läßt die Entwicklung der Formen und Dekormotive verfolgen. Eine Erweiterung und gute Vergleichsmöglichkeit bildet die Darstellung jener Erzeugnisse, die von der in der Umgebung liegenden Manufaktur in Glinitz und in Mährisch Weißkirchen (Mähren) hergestellt wurden. Dies und die Aufführung der anfänglichen Ähnlichkeiten zwischen Form und Dekorierung der Proskauer und anderen Erzeugnisse macht den Vergleich erst möglich. Die für eine große Produktion bekannte Proskauer Manufaktur hatte beträchtlichen Einfluß auf Charakter und Produktionsart der Fayence-Herstellung in Glinitz. Viele Forscher schätzen die auf hohem Niveau gefertigten malerischen Dekorierungen des Glinitzer Geschirrs, insbesondere aus den Jahren 1767-1800. In der Glinitzer Manufaktur hielt man sich an die Proskauer Muster, manchmal wurden sogar dieselben Produktionsformen wie in Glinitz benutzt. Bekannt sind auch Fälle, in denen die gleichen Spezialisten zuerst in Glinitz und danach auch in Proskau angestellt wurden. Besonders wichtig erschien dies bei bestimmten Formen, so vor allem bei den sowohl in Proskau als auch in Glinitz hergestellten Papageienkannen.

Im Überblick ist die Bedeutung der unterschiedlichen Sammlung in Deutschland und Polen erkennbar. Beachtliche Sammlungen an Proskauer Fayence befinden sich im Schlesischen Museum zu Görlitz, im Kulturhistorischen Museum in Görlitz, beim Museum für schlesische Landeskunde, Königswinter-Heisterbacherrott sowie im Oberschlesischen Landesmuseum, Ratingen-Hösel. Nur wenige Stücke stellt das Kunstgewerbemuseum der Staatlichen Museen zu Berlin aus. Die wohl wichtigsten Sammlungen in Polen befinden sich beim Oberschlesischen Museum in Beuthen/Górnośląskie Muzeum w Bytomiu, Museum des Opperlandes Schlesien, Opperln/Muzeum Śląska Opolskiego w Opolu, Museum in Neisse/Muzeum w Nysie, Bezirksmuseums in Waldenburg/Muzeum w Wałbrzychu sowie im Museum des Lebusener Landes, Grünberg/Muzeum Ziemi Lubuskiej w Zielonej Górze. Darüber hinaus verfügt das Schlesische Museum in Troppau/Slezské zemské muzeum, Opava über einen breiten ausgestellten Querschnitt.

*Emilia Iskrzycka, Stephan Kaiser,
Magdalena Poradzisz, Magdalena Musik*

Der Virtuelle Katalog ist auf CD erhältlich. Die Publikation wurde im pdf-Dokument vorgenommen. Das Projekt wurde finanziell ermöglicht durch den Freistaat Sachsen aus Mitteln des Sächsischen Staatsministeriums des Innern, Dresden. Die CD-ROM ist zum Preis von 24,90 € erhältlich bei der Stiftung Haus Oberschlesien, Bahnhofstr. 71, D-40883 Ratingen-Hösel, Tel. +49 (0) 21 02 / 96 50, Fax 965 400, e-mail: info@oslm.de, www.oslm.de, Bestellzeichen DQ04.

Von der Stiftung KulturWerk Schlesien

Breslau heute und gestern. Bilder aus Schlesiens Hauptstadt

Vom 1. Mai – 9. Juli 2007 zeigt die Stiftung Kulturwerk Schlesien in ihrem 'Schlesischen Kabinett' im Grafenschaftsmuseum Wertheim die Ausstellung „Breslau heute und gestern. Bilder aus Schlesiens Hauptstadt“.

Breslau ist das historische Zentrum Schlesiens, die bevölkerungsreichste Stadt, wirtschaftlich-verkehrsgeographisch in zentraler Lage, ältester und bis 1951 einziger Bischofssitz in Schlesien, Ort der Landesuniversität, geistiges und kulturelles Zentrum des Oderlandes über Jahrhunderte. Und trotz politischer und kirchlicher administrativer Änderungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist Breslau bis heute unumstrittener Zentralort Schlesiens geblieben – zudem nach Warschau, Lodsch und Krakau heute die viertgrößte Stadt Polens mit über 636.000 Einwohnern (Stand: 1.1.2005), eine prosperierende Metropole.

1996 erschien im Breslauer Verlag VIA das Album „Wrocław – Breslau. 24 Fotografien“, dem die hier gezeigten Bilder entnommen sind. Es handelt sich um Aufnahmen aus der Kaiserzeit, vom 1945 zerstörten Bres-

lau und in der Mehrzahl aus der Gegenwart. Die letzteren Fotos zeigen die Pracht der historischen Gebäude, markante Stadtteile an der Oder in Luftaufnahmen sowie moderne und junge Architektur des 20. Jahrhunderts. Präsentiert wird damit Breslau zweifellos von seiner schönen Seite mit seinen restaurierten Gebäuden und Plätzen. Daß man jedoch beides – das heutige und das alte Breslau – gemeinsam in einer Bildmappe vereint, zeigt nicht nur das Interesse der heutigen polnischen Bewohner an ihrer Stadt, sondern auch, daß man das deutsche Erbe der Stadt angenommen hat, um es zu erhalten und zu pflegen - für eine gemeinsame Zukunft in einem geeinten Europa.

Bergstadtverlag W. G. Korn im Internet

Seit kurzem ist der 1732 in Breslau gegründete Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn unter der Adresse www.bergstadtverlag.de mit einer eigenen Homepage im Internet vertreten. Informiert wird über die verlegten Bücher aus den Bereichen Literatur, Geschichte und Kulturgeschichte des ost-deutschen Raumes, wobei zwischen Neuerscheinungen, Backlist (lieferbare Titel) und Vorschau unterschieden wird. Über einen Warenkorb kann via Internet direkt bestellt werden. Prospekte und das Gesamtverzeichnis können als pdf-Dateien heruntergeladen werden. Zudem wird kurz über die Geschichte dieses traditionsreichen Verlages informiert.

Eichendorff im Bergstadtverlag W. G. Korn

Vor 150 Jahren, am 26. November 1857, ist Joseph Freiherr von Eichendorff in Neisse verstorben. Aus diesem Anlaß sei auf die im Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn erschienenen Titel dieses großen romantischen Dichters hingewiesen.

Eine auf sechs Bände geplante Werkauswahl wird von Walter Dimter herausgegeben. Es liegen vor zwei Bände Erzählungen (ISBN 3-87057-131-4 und 3-87057-132-2) sowie als dritter Band „Ahnung und Gegenwart“ (ISBN 3-87057-133-0). Illustriert ist die Werkausgabe mit einfühlsamen, themenbezogenen Radierungen von Christian Mischke.

Ein Einzeltext ist in einer älteren Ausgabe die Novelle „Die Glücksritter“ (ISBN 3-87057-034-2) lieferbar. Aktuell, Anfang dieses Jahres kam eine von Hans Claßen besorgte Auswahl der schönsten Gedichte Joseph von Eichendorffs unter dem Titel „Und die Welt hebt an zu singen“ (ISBN 3-87057-285-3) heraus, auch sie mit Radierungen von Christian Mischke versehen. Eine Besonderheit ist die deutsch-polnische Ausgabe „Aus dem Leben eines Taugenichts. Z Życia nicponia“ (ISBN 3-87057-250-7), nicht allein wegen ihrer Zweisprachigkeit, sondern auch auf Grund der Illustration mit zwölf bezaubernden Scherenschnitten von Luise Neupert.

Ebenfalls zweisprachig ist die von Volker Stein verfaßte Biographie „Joseph von Eichendorff. Ein Lebensbild. Obraz Życia“ (ISBN 3-87057-242-6) mit Graphiken von Marius Schlesiona, einigen Gedichten und Vertonungen.

Gerade die zweisprachigen, deutsch-polnischen Ausgaben eignen sich besonders gut als aktuelle Geschenke ins heutige Schlesien, um Joseph von Eichendorff auch in seiner Heimat wieder populär zu machen. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen.

Jahrestagung 2007

Ihre traditionelle Jahrestagung führt die Stiftung Kulturwerk Schlesien heuer vom 6.-8. Juli 2007 im Exerzitenhaus „Himmelspforten“ in Würzburg durch. Befassen wird sie sich mit zwei schlesischen Jahrestagen - 1707: Abschluß der Altranstädter Konvention, 1857: Tod des Dichters Joseph von Eichendorff. Im Rahmen der Jahrestagung finden auch verschiedenen Gremiensitzungen statt, die des Kuratoriums der Stiftung sowie die Mitglieder- versammlungen des Vereins der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien e.V. und des Vereins für Geschichte Schlesiens e.V.

Bei der am 1. September 1707 zwischen Kaiser Joseph I. und König Karl XII. von Schweden vereinbarten Konvention von Altranstädt handelt es sich um einen Religionsvertrag zugunsten der schlesischen Protestanten, denen darin unter anderem – nach den drei Friedenskirchen von 1648 - aus kaiserlicher „Gnade“ sechs weitere Kirchen zugestanden wurden, die sogenannten Gnadenkirchen in Freystadt, Sagan, Militsch, Hirschberg, Landeshut und Teschen. Zu diesem Thema werden folgende Vorträge gehalten: Prof. Dr. Peter Baumgart (Würzburg): Schlesien im Spannungsfeld der europäischen Mächtekonflikte um 1700, Prof. Dr. Norbert Conrads (Stuttgart): Schwedische Quellen zur Altranstädter Konvention, Prof. Dr. Arno Herzig (Hamburg): Die katholische Monokonfessionalisierungspolitik im



Kaiser Joseph I. (reg. 1705-1711). Druck nach einem zeitgenössischen anonymen Kupferstich. © Stiftung Kulturwerk Schlesien, Würzburg, Porträts.

Alten Reich, Dr. Verena Friedrich (Würzburg): Die schlesischen Gnadenkirchen. Geschichte, Architektur und Bildprogramm, Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott (Mainz): „Gnadenkirchen und Kinderbeten“. Zu den frömmigkeitsgeschichtlichen Folgen der Altranstädter Konvention und Priv.-Doz. Dr. Hans-Wolfgang Bergerhausen (Würzburg): Die Altranstädter Konvention als Rechtsgrundlage schlesischer Kirchenpolitik 1707-1804. Die wissenschaftliche Leitung dieses Tagungsteiles liegt bei Priv.-Doz. Dr. Bergerhausen.

Joseph von Eichendorff nähert man sich mit einer Ausstellung und einem Konzert im Grafschaftsmuseum Wertheim am Main. Christian Mischke, der die im Bergstadtverlag W. G. Korn erscheinende Werkauswahl Eichendorffs illustriert, präsentiert seine Eichendorff-Radierungen sowie weitere, neuere Schöpfungen. Unter dem Titel „Und meine Seele spannt weit ihre Flügel aus“ spielt das Malinconia-Ensemble Werke schlesischer Komponisten der Eichendorffzeit wie Moritz Brosig (1815-1893) und Bernhard Philipp (1803-1850) sowie Vertonungen Eichendorffscher Werke durch schlesische Komponisten des 20. Jahrhunderts, etwa Paul Königer (1882-1943) und Hildegard Quiel (1888-1971).

Interessenten werden gebeten, das Programm und die Anmeldeunterlagen bei der Stiftung Kulturwerk Schlesien, Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg 25, 97031 Würzburg anzufordern.

Chronik

Deutsch-Polnische Denkmalschutzstiftung gegründet

Die Deutsch-Polnische Stiftung „Kulturpflege und Denkmalschutz“ wurde auf einer Festveranstaltung in Berlin erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt. Ein wichtiges Ziel der Stiftung ist die Bewahrung wertvoller Kulturdenkmäler im heutigen Polen. Prof. Dr. Andrzej Tomaszewski von der Techni-

schen Universität in Warschau sieht manches kritisch, aber die guten gesellschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen können seiner Meinung nach auch von politischen Querelen nicht mehr gefährdet werden: „Politiker kommen und gehen. Unsere gemeinsame, unsere europäische Kultur aber bleibt.“ Und deren Zeugen sind für Tomaszewski die alten Schlösser, Kirchen, Städte, Parks: „Wir sprechen nicht mehr von einem nationalen Erbe.“ Um dieses Menschheitserbe zu bewahren, hat der einstige Generalkonservator Polens mit Gottfried Kiesow, dem Spiritus Rector der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, und Dr. Tessen von Heydebreck von der Deutschen Bank im schlesischen Görlitz die 'Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz' gegründet. Die konstituierende Sitzung zur Gründung erfolgte bereits im Februar im Warschauer Königsschloß.

Kiesow unterstützte so seinen polnischen Kollegen: Die von vielen noch als deutsche Erfindung angesehene Backsteingotik etwa sei alles andere als deutsch. „Die Ziegelarchitektur kam aus Oberitalien, der gotische Stil aus Frankreich, die Wölbertechnik aus England. Eine nationale Vereinnahtung schließe sich also aus.“ Deswegen widmet sich die Stiftung nicht nur Projekten in den einstigen deutschen Ostprovinzen. Zum ersten Mal überhaupt gibt es damit in Polen eine alle Landesteile überragende Denkmalschutzstiftung - Anlaufschwierigkeiten wie die, daß es noch keine Homepage gibt, sondern nur ein Spendenkonto und eine Kontaktadresse, sind da nicht wesentlich.

Gegründet wurden eigentlich zwei Stiftungen: In Görlitz sitzt die Deutsch-Polnische, die Tessen von Heydebreck mit 100.000 Euro Stiftungskapital ausstattete und deren Projekte drei Fachleute in Stettin, Danzig und Thorn konservatorisch betreuen. Ihre Schwesterinstitution ist die Polnisch-Deutsche Denkmalstiftung mit Sitz in Warschau, deren Gemeinnützigkeit nach polnischem Recht jedoch erst in einem Jahr erreicht wird. Beide haben die gleichen Satzungen und Aufgaben. Sie sollen nach dem Vorbild der erfolgreichen Deutschen Stiftung Denkmalschutz Spenden sammeln für Restaurierungsprojekte der gemeinsamen Geschichte. Sie haben ein erstes Projekt schon in Aussicht: die Restaurierung von Glasfenstern in der faszinierenden Friedenskirche von Schweidnitz, einem gewaltigen Fachwerkbau aus dem 18. Jahrhundert.

Ein Haupthindernis für alle grenzüberschreitenden Stiftungen ist, beklagte Kiesow, das es kein europäisches Stiftungsrecht gibt. Die meisten Staaten erkennen Spenden für Vorhaben in anderen Staaten nicht einmal als solche an. Nur Dank des Zusatzes „Kulturpflege“ können jetzt deutsche Wohltäter ihre Spenden von den in Deutschland zu zahlenden Steuern abziehen, obwohl das Geld in Polen investiert wird. Wie so oft im Stiftungswesen sind auch hier die USA, lobt Kiesow, viel weiter und generöser: Amerikanische Spenden für deutsche Projekte können generell und ohne weiteres in Amerika abgesetzt werden. Das forderten Kiesow, von Heydebreck und Tomaszewski auch für die deutsch-polnische Zusammenarbeit.

Zustiftungen und Spenden: Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz, Deutsche Bank Görlitz, Konto-Nr. 8233660, BLZ 870 700 24, Kontakt zur Stiftung: peter.schabe@denkmalschutz.de.

Michael Ferber

Monika Taubitz liest während der Leipziger Buchmesse und in Schlesien

Nach ihrer Lesung während der diesjährigen Leipziger Buchmesse, wo der Dresdner Neisse-Verlag ihren neuen Roman „Abstellgleis“ präsentierte, sowie nach einer weiteren Lesung aus diesem größtenteils in Schlesien angesiedelten Buch im „Schlesischen Museum“ zu Görlitz, folgte Monika Taubitz wiederum einer Einladung des Germanistischen Instituts der Universität Breslau zu Lesungen dort und an anderen Orten Schlesiens.

Durch die freundliche Vermittlung von Prof. Dr. Edward Bialek, der auch zum größten Teil ihre Gedichte in ihrem deutsch-polnischen Gedichtband „Ein Land gab mir sein Wort / Ten kraj dał mi słowo swoje“ kongenial übersetzt hatte, kam es zu weiteren Lesungen an der Fachhochschule in Neisse, an der Angelus-Silesius-Fachhochschule Waldenburg und im Kulturhaus in Glatz. Während einer Lesung in einem Breslauer Gymnasium überraschten eine Schülerin und ein Schüler die Autorin mit der freien Rezitation zweier langer Gedichte aus ihrem Lyrikband.

Nach Neisse und nach Glatz wurde Monika Taubitz von den beiden jungen Germanisten Justina Kubocz und Dr. Jan Pacholski begleitet, die ihren im Bergstadtverlag erschienenen Roman „Durch Lücken im Zaun - Eine Kindheit zwischen 1944 und 1946“ ins Polnische übertragen hatten. Sie stellten das Buch, das im Breslauer ATUT-Verlag im November 2006 unter

dem Titel „Przez dziurę w płocie“ erschienen war, mit der Autorin abwechselnd lesend vor. Zum größten Teil spielt die Handlung dieses autobiographischen Buches in der Grafschaft Glatz. Der Empfang durch die Polen und durch Mitglieder des „Deutschen Freundeskreises“ dort war besonders herzlich und im Kulturmagazin der Region ausführlich angekündigt worden. Eine bewegende Überraschung erlebten Monika Taubitz und alle Zuhörer durch die künstlerisch und atmosphärisch dichte Darbietung der Kinder- und Jugendtheatergruppe unter Leitung einer Schauspielerin. Sie stellte Auszüge aus dem Gedichtzyklus der Autorin: „Kindheit an der Biele“ pantomimisch und deklamierend dar und versetzten die Zuhörer in die verzauberte Stimmung einer längst vergangenen Kindheit. Die sich durch die jeweilige Übersetzung am Schluß der Lesung lange anschließende lebhaft Diskussions mit einem höchst interessierten Publikum endete nicht nur mit anhaltendem Beifall, sondern auch mit einer erneuten Einladung durch den Direktor Michnik des Kulturhauses Glatz.

Neue Nachdrucke im Verlag Georg Olms in Hildesheim

Erschienen oder angekündigt sind im Georg Olms Verlag in Hildesheim verschiedene Nachdrucke von Büchern schlesischer Autoren oder mit schlesischem Bezug:

- Samuel Butschky: Hóchdeutscher Schlüssel zur Schreibrichtigkeit oder Rechtschreibung (1648) (Documenta Orthographica. Abt. A). Hgg. v. Claudine Moulin. Hildesheim 2007, ND Leipzig 1648. XXXVII, 132 S. Euro 56,00. ISBN 978-3-487-12862-7.

- Ida von Düringsfeld: Das Sprichwort als Kosmopolit. Hgg. v. Wolfgang Mieder. Hildesheim 2006, ND Leipzig 1866, 20, XX, 481 S. Euro 94,00. ISBN 978-3-48711648-8.

- Johann Wilhelm Ritter: Beyträge zur nähern Kenntniss des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung (Historia Scientiarum). Bd. 2. Mit einer Einleitung hgg. v. Heiko Weber. Hildesheim 2006, ND Jena 1800-1805. Euro 98,00. ISBN 978-3-487-13159-7.

Die Stiftung Ostdeutscher Kulturrat hat Prof. Dr. Eberhard Günter Schulz mit der Herausgabe der Nachdruck-Reihe 'Rara zum deutschen Kulturerbe im Osten' beauftragt. An schlesischen Titeln sind bisher nachgedruckt worden:

- Colmar Grünhagen: Schlesien unter Friedrich dem Großen. 2 Bde. Mit einem Vorwort von Peter Baumgart. Hildesheim 2006, ND Breslau 1890-1892. XII, 1.210 S. Euro 116,00. ISBN 978-3-487-13308-9.

- Will-Erich Peuckert: Schlesiens deutsche Märchen. Mit einem Vorwort von Detlef Haberland. Hildesheim 2006, ND Breslau 1932. XIV, 659 S. Euro 48,00. ISBN 978-3-48713314-0.

Franz Heiduk

Schlesische Rolltücher. Gewebte Bilder für den Alltagsgebrauch vergangener Zeiten

Vor etwa 17 Jahren bekam ich ein altes Rolltuch geschenkt, und da ich als Gemeindegewandete viel mit älteren Menschen zu tun habe, „vermehrte“ es sich wie von selbst. Zwei Jahre später hatte ich schon über 60 verschiedene Tücher, so daß ich mich mit meinem Mann an eine erste kleine Ausstellung in unserem Gemeindehaus in Berlin-Lichterfelde gewagt habe. Diese und alle weiteren Ausstellungen, die dann als Sonderausstellungen in deutschen Museen und im oberösterreichischen Webereimuseum Haslach stattfanden, hatten primär das Ziel, andere Menschen an der Schönheit der alten Textilien teilhaben zu lassen. Aber immer wichtiger wurden die Fragen an die Ausstellungsbesucher, was sie uns alles über Rolltücher und das Rollen mitteilen können. Dieses Wissen und Anfragen bei Museen, Webereien sowie Textilschulen in Deutschland und den angrenzenden Ländern hat uns zu der Erkenntnis gebracht, daß alle gemusterten Rolltücher mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ausschließlich aus Schlesien stammen.

Vielleicht wissen Sie – besonders wenn Sie etwas jünger sind – nicht, was ein Rolltuch ist und wozu man es benutzte (bzw. benutzt, denn in den neuen Bundesländern wird vereinzelt noch die Wäsche gerollt)?

Ein Rolltuch ist etwa 2,00 m lang und 0,80 m breit, in Thüringen und Sachsen hat es eine Größe von 3,00 m x 0,90 m. Vorwiegend benutzte man Leinen zur Herstellung, allerdings gibt es auch Tücher aus Halbleinen und Baumwolle. Fast alle haben breite farbige Ränder, im Stil der jeweiligen Epoche in unzähligen Variationen gemustert. Häufig ist der Schriftzug „Rolltuch“ eingewebt. Die Mitte zeigt oft Waschszenen oder Frauen beim Bügeln und Bleichen der Wäsche. Auch aufmunternde Sprüche zieren oft die Tücher, wie zum Beispiel: „Wie die Wäsche klar und rein soll auch Herz

und Sonne sein“, „Man wäscht, man rollt, ist froh gestimmt, weil Arbeit alle Sorgen nimmt“, „Ist die Wäsche glatt gerollt, wird der Hausfrau Lob gezollt“. Häufig sind Heinzelmännchen oder Engel eingewebt, die der Hausfrau die schwere Arbeit abnehmen sollten. Die ältesten Tücher zeigen gründerzeitliche Motive, dann geht es über den Jugendstil, Art Déco bis zum Stil der 30er Jahre. Jüngere bildgewebte Rolltücher gibt es nicht.

Jedoch werden – wie schon seit vielen Jahrzehnten – auch heute noch ungemusterte Rolltücher in der Oberlausitz hergestellt. Wozu benötigt man sie nun? Will man die Wäsche mittels einer Kastenmangel, auch „Rolle“ genannt, glätten, wird die Wäsche mit einem Rolltuch fest um ein Rollholz gewickelt und dann unter einen tonnenschweren, steingefüllten Kasten gelegt. Dieser Kasten „fährt“ auf zwei solcher bewickelten Rollen hin und her, entweder mit Hilfe einer Drehkurbel oder mit einem Elektroantrieb, und glättet so die Wäsche durch seinen immensen Druck. Diese Rollen hatten einen enormen Platzbedarf, und nur wenige großbürgerliche Haushalte besaßen ein solches Gerät. Aber Seifengeschäfte und andere Händler vermieteten Wäschemangeln stundenweise an die Bevölkerung. In Sachsen und Thüringen konnte man die Rolle mit Rolltüchern mieten und benutzte nur einfache Rolltücher in Leinwandbindung. Aber im ehemaligen Preußen waren sie fester Bestandteil der Aussteuer jeder Frau, und die wunderschön gemusterten Rolltücher entwickelten sich hier zu einem Statussymbol.

Die schwierige Frage ist nun herauszufinden, wo genau sie gewebt wurden, wer die Muster entworfen hat und wie alt sie sind. Einige meinerzeit fast 500 verschiedenen Tücher habe ich in Katalogen schlesischer Webereien und Kaufhäuser gefunden, wie zum Beispiel Dierig/Langenbielau, Grünfeld/Landeshut, Zimmermann/Gnadenfrei und Leinenhaus Bielschowsky in Breslau. Bekannt ist, daß auch in Hirschberg Rolltücher gewebt wurden, jedoch ist uns der Name der Firma unbekannt. Wir würden uns sehr freuen, wenn die Leser dieser Zeitschrift uns mit ihrem Wissen



weiterhelfen können, damit wir die relativ kurze Geschichte der Rolltücher, ein Stück vergangener Alltagskultur, weiter vervollständigen können. Hinweise werden erbeten an Gisela Meyer, Schwelmer Straße 2, 12207 Berlin.

Übrigens: Viele meiner schönsten Rolltücher werden in einer Sonderausstellung „Komm, hilf mir mal die Rolle dreh'n“ im Deutschen Drahtmuseum in Altena/Sauerland vom 23.11.2007 bis 1.6.2008 gezeigt, zu der der Märkische Kreis ein Begleitheft mit weitergehenden Informationen und vielen Fotos herausgeben wird. Sie sind herzlich willkommen.

Ausstellung „Komm hilf mir mal die Rolle dreh'n“ Die Rolltuchsammlung Gisela Meyer, 23.11.2007-1.6.2008, Deutsches Drahtmuseum (Museen des Märkischen Kreises), Fritz-Thomée-Straße 12, 58762 Altena, Tel.: 023 52 / 927 59 10, www.maerkischer-kreis.de/kultur, Öffnungszeiten: Di. - Fr. 9:30 - 17:00 Uhr, Sa., So. 11:00 - 18:00 Uhr.

Ausstellung über die Gräfin Margit Szápáry

In Ramingstein im äußersten Südosten des Landes Salzburg findet im Jaglerhof und auf Burg Finstergrün eine Ausstellung über Leben und Wirken von Gräfin Margit Szápáry (1871-1943) statt. Diese war eine geborene Comtesse Henckel von Donnersmarck, Tochter Hugos II. Henckel von Donnersmarck (Linie Brynnek-Siemianowitz) und der Wanda Gräfin von Gaschin. Im Jahre 1900 heiratete sie innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie Sándor Graf Szápáry. Thematisiert werden in der Ausstellung ihre Biographie und ihre umfangreichen Leistungen im sozialen, fürsorglichen, karitativen, politischen und religiösen Bereich. Die Ausstellung „Die Gräfin vom Lungau – Wege in die Zukunft. Leben und Wirken der Gräfin Margit Szápáry“ kann vom 28. Mai – 28. Oktober 2007 und 10. Mai – 22. September 2008 jeweils Mittwoch-Sonntag, 10-17 Uhr besichtigt werden. Weitere Informationen unter www.diegraefin.at.

29. Beuthener Heimattreffen

Die Stadt Recklinghausen und der Beuthener Heimatkreis e.V. laden zum 1./2. September 2007 zum 29. Heimattreffen der Beuthener aus Oberschlesien ein. Das Treffen findet in der Recklinghäuser Vestlandhalle statt und bietet neben dem geselligen Beisammensein ein abwechslungsreiches Programm mit einem Heimatabend, musikalischen Darbietungen, Gottesdiensten u.a.m. Nähere Auskünfte über Gerhard Weher, Stadt Recklinghausen, 45644 Recklinghausen, Tel. 02361/50 21 00, e-Mail: gerhard.weher@recklinghausen.de.

Personen

Geburtstagsglückwünsche

Am 9. April konnte Herr Prof. Dr. *Werner Marschall* in Freiburg im Breisgau seinen 80. Geburtstag feiern. Werner Marschall wurde 1927 in Oppeln O/S geboren. Seine Familie stammte mütterlicherseits aus dem Neisser Bistumsland. Nach der Vertreibung aus seiner Heimat legte er im Jahr 1947 die Abiturprüfung in Usingen im Taunus ab. Er studierte von 1947 bis 1951 in Königstein/Taunus und in Freiburg/Breisgau katholische Theologie. 1953 wurde er in Neuzelle an der Oder zum Priester geweiht. Dann war er Kaplan im niederschlesischen Görlitz und in St. Märgen/Schwarzwald. Nach der Promotion zum Dr. theol. (1962) mit einer Dissertation über das Thema „Alte Kirchenpatrozinien des Archidiakonats Breslau“ und der Habilitation im Fach Kirchengeschichte (1970) wurde er 1976 außerplanmäßiger, 1979 ordentlicher Professor an der Universität Freiburg. Das Thema der 1971 erschienenen Habilitationsschrift war „Karthago und Rom. Die Stellung der nordafrikanischen Kirche zum Apostolischen Stuhl in Rom“. Prof. Marschall veröffentlichte auch mehrere Aufsätze und Buchbesprechungen zur Kirchengeschichte der lateinischen Spätantike. Ein Schwerpunkt seiner kirchengeschichtlichen Arbeit war die katholische Kirchengeschichte Schlesiens und speziell die Geschichte des Bistums Breslau.

Bei vielen Tagungen, vor allem den Studientagungen des Kulturwerks Schlesien, war Herr Prof. Werner Marschall als Referent über die katholische Kirchengeschichte Schlesiens und als fachkundiger Diskussionspartner tätig. Für die Vierteljahresschrift „Schlesien“ schrieb er wertvolle wissenschaftliche Beiträge.

Seit den 1960er Jahren arbeitete Prof. Marschall im Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte mit; seit 1972 gehört er dessen wissenschaftlichem Beirat an. 1974 wurde Herr Prof. Marschall Mitglied des Ku-

ratoriums des Kardinal-Bertram-Stipendiums; er wirkte also an der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses für den Bereich der Kirchengeschichte des Bistums Breslau mit. Anlässlich seines 40jährigen Priesterjubiläums überreichte ihm der Apostolische Visitator der Priester und Gläubigen aus dem Erzbistum Breslau 1993 für seine Verdienste die „Kardinal-Bertram-Medaille“, und 1995 verlieh ihm Papst Johannes Paul II. den Titel „Monsignore“.

Am 12. April vollendete Frau *Renate Birke*, geb. Wellmann, in Marburg ihr 95. Lebensjahr. Sie wurde 1912 als Tochter eines Buchhändlers in Breslau geboren. Zu Ostern 1931 legte sie an der Realgymnasialen Studienanstalt der Viktoriaschule zu Breslau die Abiturprüfung ab. Danach studierte sie in Freiburg, Berlin und Breslau Geschichte, Neuere deutsche Literatur und Neuere Sprachen. 1934 begann sie eine Buchhändlerlehre; diese schloß sie 1935 mit der Gehilfenprüfung ab. Nun arbeitete sie als Buchhändlerin im Geschäft ihres Vaters, der 1894 die Buchhandlung J. Max & Comp. am Ring in Breslau erworben und diese 1917 in das Haus Neue Schweidnitzer Straße 2 verlegt hatte. Als ihr Vater 1944 starb, führte Frau Birke die angesehene Breslauer Sortimentsbuchhandlung bis zur Flucht aus der Heimatstadt weiter. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es ihr möglich, diese Buchhandlung in Waldbröl/Bez. Köln, neu aufzubauen. Verheiratet war sie seit 1938 mit dem aus Görbersdorf im Waldenburger Bergland stammenden Breslauer Historiker Prof. Dr. Ernst Birke. Mit ihrem Mann und ihren drei Kindern zog sie 1955 nach Marburg um, wo Prof. Birke – später ein Gründungsmitglied des Kulturwerks Schlesien – am Herder-Institut eine Stellung übernommen hatte. Ihre Waldbröler Buchhandlung übergab sie einem aus Dresden stammenden Buchhändler; sie erlosch später.

Wie sehr Renate Birke mit ihrem Beruf verbunden war, das zeigte sich vor allem darin, daß sie 1959 aus Anlaß des 150jährigen Jubiläums der Breslauer Buchhandlung J. Max & Comp. eine kleine Firmengeschichten veröffentlichte, u. a. im „Börsenblatt des deutschen Buchhandels“. Auch die Verbindung mit Schlesien riß in den vielen Jahren nach dem Verlust der Heimat nicht ab. Frau Birke knüpfte vielfältige Kontakte nach Schlesien und nahm an der Bewahrung und Pflege des deutschen Kulturerbes lebhaften Anteil; dazu nahm sie Kontakt mit polnischen Institutionen und Persönlichkeiten auf. Sie wandte sich polnischen Einrichtungen, die Schlesiens Geschichte und Kulturleistungen bewahren, zu, ohne den Kontakt mit Institutionen der Vertriebenen, die sich der Bewahrung des ostdeutschen Kulturerbes widmen, zu vernachlässigen. Mit ihrem völkerverbindenden Einsatz erwarb sich Frau Renate Birke große Verdienste. Ihr sachkundiger Einsatz für Schlesien kann jüngeren Menschen als Beispiel dienen.

Am 13. April beging die gebürtige Berlinerinerin Frau Dr. h.c. *Angelika Marsch* in Hamburg ihren 75. Geburtstag. In der Jugend wurde sie durch ein Fachschulstudium zur Metallographin. Sie war in der Grundlagenforschung eines Industrieunternehmens tätig und wirkte außerdem als Schriftleiterin dieser Firma. Heute ist Frau Marsch eine Spezialistin für Druckgraphik sowie historische Stadt- und Landschaftsansichten. Ihre Leidenschaft für Veduten führte sie zu Schlesien, insbesondere zum Schöpfer von Stadtansichten Schlesiens im 18. Jahrhundert: Friedrich Bernhard Werner; dieser Künstler schuf die „Scenographia urbium Silesiae“ als Ergänzung zu Homanns Atlas von Schlesien. Friedrich Bernhard Werner (1690-1776) widmete Frau Marsch zusammen mit Jan Harasimowicz 2004 ein Buch. Sie wirkte an den stadtgeschichtlichen Ausstellungen der Stiftung Kulturwerk Schlesien und den Begleitbüchern (Schweidnitz, Glogau, Sagan) mit. Im Bergstadtverlag W. G. Korn erschien von ihr der Band mit historischen Ansichten „Oppeln, Falkenberg, Groß-Strehlitz. Historische Ansichten aus vier Jahrhunderten“ (1995, 2. Aufl. 2007). Ein ganz besonderes Buch legte Frau Marsch 2001 zusammen mit Josef H. Biller und Frank-Dietrich Jacob als Herausgebern vor: „Die Reisebilder Pfalzgraf Ottheinrichs aus den Jahren 1536/37 von seinem Ritt von Neuburg a.d. Donau über Prag und Krakau und zurück über Breslau, Berlin, Wittenberg und Leipzig nach Neuburg“; dieses Werk erschien als Faksimileband mit Kommentarband.

Für ihre Verdienste im Bereich der Kulturgeschichte erhielt Frau Angelika Marsch im Januar 2003 die Ehrendoktorwürde der Universität Hamburg. Auf der Festveranstaltung hielt neben dem Hamburger Historiker Prof. Dr. Arno Herzig auch der polnische Kunsthistoriker Prof. Dr. Jan Harasimowicz von der Universität Breslau eine Laudatio. Die Geehrte hielt einen Vortrag über „Die Bedeutung historischer Ansichten für die schlesische Geschichtsforschung“. Im September 2005 nahm Frau Dr. h.c. Marsch den Kulturpreis Schlesiens des Landes Niedersachsen in Empfang. Ohne Übertreibung kann man sagen, daß sie im außeruniversitären Raum die wohl bedeutendste deutsche Forscherin zur Historischen Bildkunde ist; ihre Themengebiete reichen von der volkstümlichen und religiösen Graphik bis zu

Die schlesische Wanduhr

von Alfred Kerr

Hunderttausend Nichtigkeiten
Rauben euch die Seelenruh.
Unterdessen gleiten, gleiten
Wir dem dunklen Ende zu.

Haß und Hetze, Wild und Jäger
Tolle Toren toben blind,
Und mein schlesisch alter „Seeger“
Ticktack – weil die Zeit verrinnt.

den historisch-topographischen Ansichten. Ihre Hauptaufgabe sieht Frau Marsch nun in der Erfassung aller Ansichten und Pläne Schlesiens in den öffentlichen Sammlungen der Bundesrepublik Deutschland für eine Datenbank am Schlesischen Museum zu Görlitz; sie zieht auch in Schlesien vorhandene Vorlagen heran, denn die Zusammenarbeit mit polnischen Experten ist ihr keineswegs fremd, wie vor allem ihre Mitarbeit an der deutsch-polnischen Ausstellung über die Schlösser des Hirschberger Tales zeigte; ihre neueste Publikation trägt den Titel „Blick auf das Hirschberger Tal einst und jetzt“.

Seinen 75. Geburtstag erreichte am 15. Mai in Dießen am Ammersee Herr Dr. jur. *Christian Greiff*. Er wurde 1932 in Görlitz geboren. Wegen der beruflichen Laufbahn des Vaters zog die Familie nach Danzig, wo Christian Greiff aufwuchs und das Humanistische Gymnasium besuchte. Nach der Vertreibung aus Ostdeutschland setzte er die gymnasiale Ausbildung in Coburg und Wiesbaden fort. Nach dem Abitur studierte er in Marburg, Frankfurt am Main und München Rechts- und Staatswissenschaften. Seine Promotion zum Dr. jur. erfolgte an der Universität München. Anschließend war Dr. Greiff acht Jahre lang als Zivilrichter in Darmstadt und Kassel tätig. Dann kam er zum Dienst beim Generalsekretariat der NATO in Brüssel, wo er 26 Jahre lang blieb. Pensioniert wurde er als Richter am Oberlandesgericht Frankfurt am Main. Seinen Wohnsitz nahm er in Dießen am Ammersee. Seine Verbundenheit mit der Heimat zeigt sich u. a. darin, daß er Mitglied des Vereins zur Orgelpflege in Schlesien ist.

Der Jurist Dr. Christian Greiff - verheiratet und Vater von drei Kindern - publizierte 1977 das Buch „Die Ordnung der Ehe“. Bei der juristischen Ausrichtung seiner Publikationen blieb es nicht. Der von seiner Schulzeit her althilologisch geprägte veröffentlichte 1996 die Anthologie „Orpheusmelodie. Griechische Lyrik aus drei Jahrtausenden in neuer Übersetzung“. Die von Dr. Greiff zusammengestellte Sammlung ist zweisprachig; die Übersetzung der griechischen Originale stammt von ihm selbst. Im Bergstadtverlag W. G. Korn kamen 1999 die Aufzeichnungen seiner Vorfahrin mütterlicherseits, Susanne Websky, unter dem Titel „Echo des Herzens. Tagebuch einer jungen Frau aus der Zeit des Biedermeier“ heraus. Weitere Veröffentlichungen waren „Weiter Stein – Weites Herz. Moderne griechische Poesie“, neu übersetzt zusammen mit Kostas Giannakakos (2002), „Im Siegel drei Rochen. Brandenburg-preußische Geschichte in Lebensbildern“ (2004) und „Mit der Seele suchend – Erlebnis Griechenland“ (2007).

Am 17. Mai vollendete Frau Dipl.-Bibliothekarin *Gabriele von Altröck* in Frankfurt am Main ihr 85. Lebensjahr. Sie wurde 1922 in Biegnitz im Kreis Glogau an der Oder geboren. Nach dem Schulbesuch ließ sie sich zur Bibliothekarin ausbilden; im Jahre 1943 legte sie das Examen ab. 1946 folgte das Examen als Buchhändlerin. Erst im Jahre 1959 kam Frau von Altröck nach vielen Irrfahrten als Flüchtling nach Frankfurt am Main. Die Beziehung zu Schlesien blieb immer bestehen. So arbeitete sie u. a. an dem Band „Das war Glogau 1913-1945“ (2. Aufl. 1991) mit und schrieb zahlreiche Artikel für den „Neuen Glogauer Anzeiger“ (Hannover) und die Wochenzeitung „Der Schlesier“ (Recklinghausen).

Der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt seit 1988 auf einem ganz anderen Gebiet. Damals fand sie Kontakt zum Deutschen Freundschaftskreis (DFK) in Hindenburg (heute: Zabrze). Die ärmlichen Lebensumstände, die Frau von Altröck damals bei ihrer zweiten Reise in die alte Heimat speziell auf dem Lande beobachtete, veranlaßten sie zur tatkräftigen Unterstützung. Die Aktion „Humanitäre Hilfe für Schlesien“, wie sie damals hieß, war geboren, und zahlreiche große und kleine Transporte erreichten ihre Bestimmungsorte jenseits der Görlitzer Neiße. Schwerpunkte des Einsatzes waren Breslau, Gleiwitz, Glogau, Görlitz, Grünberg, Hindenburg, Hirschberg, Jauer, Kreuzburg, Landeshut, Liegnitz, Ratibor und Tarnowitz. Ihre Hilfe

erstreckt sich im übrigen seit langem auch auf Teile früher sudetendeutsch besiedelter Gebiete, das Hultschiner Ländchen (seit 1919 tschechisch) und Teschen (seit 1920 in Polnisch-Teschen und Tschechisch-Teschen geteilt). Empfänger waren Menschen deutscher Abstammung. Als zweiter Pfeiler der Unterstützung kam der kulturelle Bereich hinzu. Da infolge des jahrelangen Verbots des Gebrauches der Muttersprache den Deutschen die Heimat entfremdet worden war, mußte eine Sicherung der Eigenart der Volksgruppe bei der Festigung und Wiedergewinnung der deutschen Sprache beginnen. Diesem Ziel diente der Deutschunterricht an verschiedenen Orten. Die Kulturarbeit förderte auch noch anderes: Einkleidung von Chören und Versorgung mit Musikinstrumenten und Noten, Kassetten, CDs, Rekordern, Keyboards, Büchern etc. Diese Kulturarbeit, die heutzutage vor allem in „Geschichtswerkstätten“ geleistet wird, soll dem Näherkommen der Volksgruppen und der Entkrampfung des gegenseitigen Verhältnisses dienen. Dazu gehört Frau von Altröcks Wirken im Beirat des Vereins für schlesische Kunst und Kultur (VSK) in Lomnitz bei Hirschberg. Diese Arbeit führt die unermüdllich Tätige mindestens viermal im Jahr nach Schlesien, so daß sie die unterschiedlichen Strukturen und Gegebenheiten gründlich kennenlernte.

Für ihr uneigennütziges Wirken wurde Gabriele von Altröck vielfach geehrt. 1994 erhielt sie vom Bundespräsidenten die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Im selben Jahr wurde sie von der Deutschen Sektion e. V. der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte zum Ehrenmitglied ernannt. Im Jahre 2000 erhielt sie von der Robert-Bosch-Stiftung eine Anerkennungsprämie von 2.000 DM für das Projekt „Geschichtswerkstätten als Pfeiler beim Brückenbau, Bezirk Ratibor (Polen)“. Ebenfalls im Jahre 2000 bekam sie den Kulturpreis der Erika-Simon-Stiftung und die Ehrennadel des DFK-Bezirksvorstands in Ratibor für ihren unermüdlischen Einsatz im sozial-kulturellen Bereich und in der Jugendbetreuung in Schlesien.

Allen Jubilaren danken wir für ihr langjähriges Mitwirken an der Pflege des deutschen Kulturerbes Schlesiens. Mit diesem Dank verbinden wir herzliche Glückwünsche und die Hoffnung auf weitere fruchtbare Unterstützung unserer Arbeit.

Klaus Hildebrandt

Ernst Kriehl zum 70. Geburtstag

Der Ingenieur und Volkstumsforscher Ernst Kriehl vollendete am 19. März sein 70. Lebensjahr. Geboren in Malapane, Kr. Opoln, arbeitete und lebt er seit 1962 in Quedlinburg. In seinen nebenberuflichen vergleichenden Feldforschungen konzentrierte er sich auf den Harz und sein Vorland: „Die Volksmusik im Harz und im Harzvorland“. Bd. 1: Leipzig 1987; Bd. 2: Clausthal-Zellerfeld 1992. Die vergleichenden Forschungen förderten sein Interesse an der Kultur und Geschichte seiner ersten Heimat und führten auch zu ergebnisreichen Publikationen wie zur Wanderung des Freiherrn Joseph von Eichenndorff und seines Bruders, aber auch der englischen Romantiker durch den Harz. Die Vollendung weiterer so dichter, faktengeprägter Publikationen sind ihm und uns zu wünschen.

Franz Heiduk

Ehrenmitglied der Johanniter-Unfall-Hilfe Dr. Christian-Erdmann Schott

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, der sich auch bei der Stiftung Kulturwerk Schlesien sehr engagiert, schied nach 22 Jahren aus dem Ehrenamt eines Bundespfarrers der Johanniter-Unfall-Hilfe aus. Bei dieser Gelegenheit ernannte ihn die Johanniter-Unfall-Hilfe e.V. als Ausdruck ihres Dankes zu ihrem Ehrenmitgliede.

In memoriam

Zum Tode der Bildhauerin Elsbeth Siebenbürger

Am 22. Februar 2007 verstarb in Esslingen a. N. nach kurzer, schwerer Krankheit Frau Elsbeth Siebenbürger, Ehrenmitglied des Vereins der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien.

Sie wurde am 3. November 1914 als Elsbeth Tesmer in Liegnitz geboren. Bald nach dem Abitur (1933) entschloß sie sich zu einer Holzbildhau-erlehre an der Meisterschule in Bad Warmbrunn, die sie von 1935 bis 1937 besuchte. Die Warmbrunner Holzschnitzschule wurde damals von Professor Cyrillo dell'Antonio geleitet. Zu den Lehrern der Meisterschule gehörten die Bildhauer Walter Volland und Eugen Görlich. 1935 wurde Ernst Rülke als Fachlehrer für Bildhauerei nach Bad Warmbrunn berufen. Nach

ihrer Gesellenprüfung wirkte die Künstlerin ab 1937 in Liegnitz als selbständige Bildhauerin. 1938 heiratete sie Ulrich Siebenbürger. Sie schenkte drei Kindern das Leben, mit denen sie 1945 aus Schlesien fliehen mußte. Nach der Flucht setzte sie im Laufe des Jahres 1945 die Tätigkeit als selbständige Bildhauerin in Förtha (Thüringen) fort. 1947 legte Elsbeth Siebenbürger in Weimar ihre Meisterprüfung ab. 1951 verließ sie Thüringen. Zunächst gelangte sie nach Cuxhaven in Niedersachsen. Dort erhielt sie eine Einladung zu einem in Baden-Württemberg stattfindenden Bildhauer-Symposium von Ernst Rülke, dem letzten Direktor der Bad Warmbrunner Holzschnitzschule. Die Verbindung mit Rülke führte dazu, daß Elsbeth Siebenbürger 1956 nach Esslingen am Neckar umzog. Dort hatte sie eine eigene Werkstatt. Ihren früheren Lehrer unterstützte sie beim Aufbau einer Holzbildhauerschule in Stuttgart. Nach dem Tode ihres Lehrers führte sie den von ihm in Stuttgart gegründeten Ernst-Rülke-Bildhauerkreis fort. Dabei wandte sie viel Kraft und Zeit auf, um ihren Bildhauerkollegen – vor allem aus den Vertreibungsgebieten – neue Wirkungsmöglichkeiten zu eröffnen und ihnen Gelegenheit zu einem geistigen Austausch zu schenken. Sie organisierte viele Bildhauer-Ausstellungen. So setzte sie sich intensiv für Kunst und Künstler ein, wobei sie oft eigene künstlerische Pläne zurückstellte.

Elsbeth Siebenbürger arbeitete bis über ihr 90. Lebensjahr hinaus insbesondere mit dem Material, mit dem sie ihr künstlerisches Wirken begonnen hatte: mit Holz. Ihre Bildhauerei erstreckte sich aber auch auf Arbeiten in Bronze, Aluminium und Terrakotta. Die frühen Werke der Künstlerin gingen durch den Verlust der Heimat verloren. Nach dem Zweiten Weltkrieg schuf sie mit unermüdlicher Schaffenskraft ein beachtliches Werk. Ihr bevorzugter Werkstoff blieb dabei das Holz. Ihre Arbeiten präsentierte sie auf zahlreichen Ausstellungen, die sie oft selbst organisierte. Man sollte wünschen, daß ihr beachtliches Werk geschlossen erhalten bleibt.

Ihr reiches Wissen gab Elsbeth Siebenbürger unermüdlich weiter, vor allem an der Volkshochschule in Esslingen, auf Seminaren in Kunstvereinen und auf Tagungen. Sie bot u. a. Informationen über die Bildhauerei im allgemeinen, die Breslauer Akademie, die Warmbrunner Holzschnitzschule, die Maler der Lukas-Gilde im Riesengebirge und Weihnachtsskripen. Sie wirkte in der Künstlergilde Esslingen und in der Stiftung Kulturwerk Schlesien. Unvergessen ist ihr bildhauerisches Arbeiten mit einigen Kollegen im Freien im Rahmen der „Wangener Gespräche“ in Wangen im Allgäu. Als Autorin veröffentlichte sie Aufsätze in Zeitschriften und ein Buch über „Ernst Rülke und sein Bildhauerkreis“ (Würzburg 2000).

Für ihr fruchtbares künstlerisches Schaffen und für ihre Traditionspflege gebührt Elsbeth Siebenbürger Dank und Anerkennung. Schlesien hat eine bedeutende Persönlichkeit verloren. *Klaus Hildebrandt*

Neues aus dem MUSEUM FÜR SCHLESISCHE LANDESKUNDE im HAUS SCHLESSEN

Der Maler Artur Wasner. Große Retrospektive in seinem Schaffensmittelpunkt Breslau

Haus Schlesien hatte dem schlesischen Maler Artur Wasner (1887-1939) in den Wintermonaten 2006/2007 eine große Retrospektive gewidmet. Auf Initiative des Museums für schlesische Landeskunde im Haus Schlesien können dessen Werke nun auch anlässlich seines 120. Geburtstages in seinem Schaffens- und Lebensmittelpunkt, in Breslau, präsentiert werden. Die impressionistisch anmutenden Portraits und Landschaften Wasners werden in den Frühjahrsmonaten im Großen Saal des Historischen Rathauses, einem Teil der Städtischen Museen, im Herzen Breslaus gezeigt. Mit rund 200 Besuchern am Eröffnungstag fand die Ausstellung von Haus Schlesien reges Interesse in der schlesischen Metropole.

Der Direktor der Städtischen Museen, Dr. Maciej Łagiewski, betonte in seiner Eröffnungsansprache die Bedeutung Wasners für das kulturelle Leben in Breslau in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Seine Malerschule wurde rege besucht, von privaten und öffentlichen Auftragsarbeiten konnte er gut leben. Trotz häufiger Reisen durch ganz Europa blieben Breslau und das Riesengebirge, dessen Landschaft er in allen Schaffensperioden festhielt, sein Lebensmittelpunkt. Wasners Tochter, Frau Barbara Lichtenstein, brachte bei der Eröffnung ihre große Freude über die Möglichkeit, die Bilder ihres Vaters in diesem besonderen Rahmen ausstellen zu können, zum Ausdruck.

Die Leiterin des Museums für schlesische Landeskunde, Nicola Remig, dankte für die gute Zusammenarbeit mit den Breslauer Museumskollegen,



Ausstellungseröffnung im Großen Saal des Breslauer Rathauses.

weitere Kooperationsprojekte werden diesem folgen. Zur Ausstellung ist in gemeinsamer Arbeit auch ein 80seitiger, reich bebildeter zweisprachiger Katalog entstanden. Neben Textbeiträgen zu Leben und Werk Wasners sowie zahlreichen Photographien aus seinem Lebensumfeld sind alle Gemälde der Ausstellung farbig abgebildet.

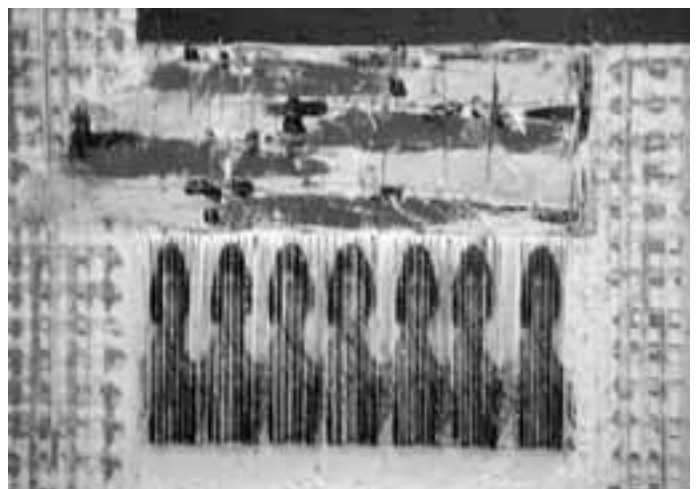
Dr. Łagiewski war es gelungen, die aus rund 30 Gemälden von privaten Leihgebern zusammengetragene Ausstellung um weitere 10 Exponate zu erweitern. Präsentiert wird Wasner im Rahmen einer Ausstellungsreihe des Stadtmuseums über Breslauer Maler, denen jeweils eine eigene Sonderausstellung gewidmet wird. Mit rund 100.000 Besuchern jährlich in den Räumen und Ausstellungen des Historischen Rathauses wird auch dem „Breslauer Impressionisten“ Artur Wasner ein gebührendes Interesse an seinem Werk insbesondere auch durch deutsche Besuchergruppen zuteil.

Die im Eigentum des Muzeum Miejskiego Wrocławia befindlichen Gemälde von Wasner werden ab Herbst 2008 auch in der dann neu eingerichteten Ausstellung im renovierten Breslauer Schloß zu sehen sein. Dann wird eine neue stadsgeschichtliche Dauerausstellung zusammen mit einer umfangreichen Gemäldesammlung im sog. Spatgen-Palais sowie den beiden Seitenflügeln fertig gestellt sein. Derzeit werden die letzten Innenausbauarbeiten durchgeführt und in wenigen Monaten mit der Ausgestaltung der Räume begonnen. Im zentralen Schloßgebäude, dem Spatgen-Palais, werden die Räume so originalgetreu wie möglich wieder hergerichtet.

Der Katalog zur Ausstellung kann zum Preis von 10,00 € bestellt werden bei: Haus Schlesien, Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter-Heisterbacherrott, Tel.: 02244/886-231, Fax: -230, Mail: museum@haus-schlesien.de, Internet: www.hausschlesien.de.

Faltungen auf Leinwand von Gabriele Hornig

Vom 22. April bis 13. Juni 2007 zeigte das Museum für schlesische Landeskunde im Haus Schlesien Werke der am 28. Januar 1945 in Altweitzitz, Kr. Habelschwerdt geborenen Gabriele Hornig. Nach ihrer Vertreibung wurde sie im Sauerland und später in Köln heimisch. Dort war sie lange Jahre Redakteurin des WDR.



Gabriele Hornig: Martin Opitz, Öl/Leinwand, 50 x 100 cm, 2006.

Als „autonom, erfindungsreich und unverwechselbar“ bezeichnet Prof. Dr. Frank G. Zehnder, Direktor des Rheinischen Landesmuseums i.R. in Bonn, die Arbeiten der Künstlerin. Gemeint sind „Faltungen“ – reliefartige Verfremdungen mit Motiven aus Malerei und Fotografie, die in die meist gegenstandslose Öl- oder Acrylmalerei eingefügt werden. Dadurch verbindet sie die Zweidimensionalität des Bildes mit der Dreidimensionalität der Skulptur.

Seit mehr als 30 Jahren beschäftigt sich Gabriele Hornig mit der Malerei in Theorie und Praxis. Sie studierte an der Kölner Universität Philosophie, Kunstgeschichte, Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften. Sie besuchte die Europäische Akademie für Bildende Kunst in Trier und ist Mitglied im Berufsverband Bildender Künstler in Köln. 1995 war sie als erste deutsche Künstlerin mit 30 Bildern im Zentralen Künstlerhaus am Krinsky Val in Moskau vertreten. 1979 erhielt sie den Literaturpreis des Ostdeutschen Kulturrates in Bonn und war 1981 Stadtschreiberin von Bad Harzburg.

Ein Jahr lang hat sich die Künstlerin auf diese Ausstellung vorbereitet, die ihre Bilder zu Gerhart Hauptmann, Martin Opitz, Jakob Böhme, Andreas Gryphius, Joseph von Eichendorff, Käthe Kruse sowie zum Kloster Leubus und zum Riesengebirge präsentiert.

Nicola Remig

Neuer Vorstand im Haus Schlesien e.V.

Der Trägerverein des Kultur- und Bildungszentrums Haus Schlesien e.V. in Königswinter hat am 29. April 2007 einen neuen Vorstand gewählt. Für weitere drei Jahre wiedergewählt wurde als Präsident Reinhard Blaschke. Der Neusser Unternehmer und gebürtige Schlesier steht dem Vorstand seit 1999 vor. Ebenfalls bestätigt wurde im Amt der 1. Vizepräsidentin Petra Meßbacher (Bonn), die als Betriebswirtin für den Geschäftsbetrieb des Hauses Schlesien seit 1996 verantwortlich zeichnet. In weitere Ämter wurden der Neusser Rechtsanwalt Friedrich von Poser als 2. Vizepräsident und der Banker Ernst Kückels (Ratingen) als Schatzmeister gewählt. Die drei Ämter der Beisitzer werden von Herrn MinDirig. a.D. Dr. Michael von Websky (Hennef), Herrn Adrian Sobek (Köln) und Herrn Dr. Albrecht Tyrell (Bonn) wahrgenommen. Der Vorstand wird sich insbesondere mit der weiteren Etablierung von Haus Schlesien als bildungspolitischer Einrichtung beschäftigen und das Kulturzentrum in der Region weiter verankern.

Schlesischer Kulturkreis München

Die Tänzerin Barbarina am Hofe Friedrichs des Großen

Nach seinen Vorträgen „Der tolle Pücker“, „Die Geschichte vom Godulla“ und „Die Herzoginnen von Sagan“ erfreute Günter Elze am 25. April 2007 die zahlreich erschienenen Besucher des Schlesischen Kulturkreises München mit der amüsanten Geschichte über die Tänzerin Barbarina am Hofe Friedrichs des Großen. Die kleine Schuhmacherstochter Barbara Campanini aus Parma fällt durch ihr überdurchschnittliches Talent auf und wird von Vossano als Ballettschülerin aufgenommen. Bald landet sie in der Königlichen Musikakademie in Paris. Ihr erster Auftritt im Jahre 1739 ist ein Riesenerfolg für die 18jährige Barbarina, die Ballett geschickt und gekonnt mit Pantomime kombiniert. Für die vielen Geschenke zeigt sie den Verehrern großzügiges Entgegenkommen. Als die bekannte Zahl der Verehrer von Grafen bis zum Bischof auf 14 angestiegen ist, muß sie Paris verlassen und geht nach London.

Zu dieser Zeit baut Friedrich der Große ein neues Opernhaus in Berlin, für das er eine Primaballerina sucht. Er hört von Barbarina und unterbreitet ihr ein Angebot, dem ein Vertrag folgt. Doch Barbarina täuscht kurzfristig eine Ehe mit Lord Stuart Mackenzie vor und flieht nach Venedig. Nach größeren diplomatischen Anstrengungen wird Barbarina über Wien und Schlesien nach Berlin ausgeliefert und ihr Liebhaber nach London zurückgeschickt. 1744 ist ihr erster Auftritt in Berlin. Nach ihrem Erfolg wird sie in die Königsloge gebeten und darf ihre Jahresgage selbst festlegen. Mit 5.000 Talern verdient sie in Zukunft mehr als ein preußischer Minister. Es wird ja allgemein behauptet, daß Friedrich der Große der Damenwelt nicht sonderlich zugetan war; Barbarina war da sicher die große Ausnahme, worauf nicht nur die hohe Jahresgage hinweist, sondern auch ein großes Porträt der Künstlerin, das als einziges Bild Friedrichs Arbeitszimmer im Berliner Schloß zeigt. Aus späterer Zeit gibt es noch ein Gemälde von Adolph von Menzel, das Friedrich den Großen und Barbarina mit einigen Verehrern darstellt.

Nachdem Barbarina heimlich den Sohn des Staatskanzlers, Carl Ludwig Cocceji, geheiratet hat, werden beide nach Glogau strafversetzt. Bald trennt sich das Paar, aber Friedrich der Große lehnt eine Scheidung ab. Barbarina kauft sich das Schloß Barchau bei Glogau aus dem Nachlaß von General Winterfeld mit mehreren Rittergütern. Nach dem Tode Friedrichs des Großen erlaubt sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. die Scheidung. Barbarina gründet in ihrem Schloß mit den Gütern eine Stiftung für bedürftige Schlesier, die bis 1945 besteht. Die inzwischen zur Gräfin Campanini mit neunzackiger Krone im Briefkopf Aufgestiegene nennt sich Superiorin, da Äbtissin aufgrund ihres früheren Lebenswandels wohl nicht ganz angebracht gewesen wäre. Im Alter von 68 Jahren erliegt die Gräfin einem Herzschlag in ihrem geliebten Schloßpark. Beigesetzt wird sie in der Wallfahrtskirche in Hochkirch bei Glogau.

Unter großem Applaus der begeisterten Zuhörer bedankte sich Wolfgang Hartmann bei Günter Elze für seine launig vorgetragene Geschichte aus dem Umfeld des großen Preußenkönigs mit einem Bezug zu unserem Schlesien.

Wolfgang Hartmann

Aus dem Schlesischen Museum zu Görlitz

Zwei Ausstellungen im Blickkontakt. Historische und aktuelle Fotografien aus Oberschlesien

Oberschlesien ist ein Fotomotiv von widersprüchlicher Anziehungskraft: Die Mächtigkeit der Industrieanlagen beeindruckt und erschreckt zugleich, die Gesichter der Menschen sind von einem harten Leben gezeichnet, aber ihr Blick ist nicht mutlos, die Erde scheint erschöpft zu sein und vermag doch weiterhin Lebensgrundlagen zu bieten. In zwei Fotoausstellungen stellt das Schlesische Museum zu Görlitz vom 4. August bis 30. September 2007 die Perspektive von Fotografen auf Oberschlesien vor. Ihre Aufnahmen entstanden in großen zeitlichen Abständen, doch immer waren die Fotografen konfrontiert mit der Realität eines dramatischen gesellschaftlichen Wandels – in den Jahrzehnten um 1900 ebenso wie nach dem Jahr 2000.

Eine der beiden Ausstellungen entstand in Zusammenarbeit mit dem Museum Gleiwitz. Rund 110 Fotografien aus den 1860er bis 1930er Jahren werden präsentiert, die überwiegend aus dem reichen Gleiwitzer Bestand historischer Aufnahmen stammen. Ergänzt mit Fotografien aus der Sammlung des Schlesischen Museums werden sie zum ersten Mal einem breiten Publikum in Polen und Deutschland vorgestellt. Die Auswahl der Fotoabzüge und Glasplatten war für die Kuratoren der Ausstellung, Damian Reclaw vom Museum Gleiwitz sowie Johanna Kutschera und Martina Pietsch vom Görlitzer Museum, eine faszinierende Neuentdeckung der alten Fotobestände.

Um die Aufnahmen aus der sachlichen Obhut eines Archivs hervorzuheben und ihnen zu neuer Ausstrahlung zu verhelfen, haben sie eine inszenierte Ausstellung unter dem Titel „Oberschlesien im Objektiv. Historische Fotografien aus dem Museum Gleiwitz und dem Schlesischen Museum zu Görlitz“ konzipiert. Neun Serien hinterleuchteter Großdias zeigen Oberschlesien aus der Sicht von bedeutenden wie auch unbekannteren Fotografen oder Amateuren. Ihre Bilder zeigen ein Land und seine Menschen inmitten wirtschaftlicher, politischer und kultureller Veränderungen und lassen zugleich die rasanten technischen und künstlerischen Innovationen in der Fotografie zu Beginn des 20. Jahrhunderts erkennen. Die faszinierenden Ate-liaufnahmen Wilhelm von Blandowskis aus den 1860er Jahren werden abgelöst von einer einzigartigen fotografischen Dokumentation ober-schlesischer Industrieanlagen vom Anfang des 20. Jahrhunderts sowie frühen Zeugnissen des Bildjournalismus u.a. von Max Steckel. Während das Zeit-geschehen und der Alltag der Industriegesellschaft vor die Kamera drängen, hielten Fotografen aufmerksam auch die untergehende Welt der alten Festbräuche, Trachten und ländlichen Idyllen im Bild fest. Hier sind die Arbeiten von Karl Franz Klose zu sehen, einem der bekanntesten schlesischen Fotografen der 1930er Jahre, dessen Nachlaß das Schlesische Museum zu Görlitz bewahrt.

Einem Zeitsprung in das Jahr 2005 kommt die zweite Ausstellung gleich. Die Berliner Initiative europareportage, zu der die Fotografen Anke Illing und Thomas Voßbeck zählen, spürte den Veränderungen im ober-schlesischen Industriegebiet seit dem Fall der Mauer und Polens Beitritt in die EU nach. In ihrer Fotoreportage „Begegnungen im Oberschlesischen Industriegebiet“ stehen acht Protagonisten im Mittelpunkt. Es entstanden Porträts, die Einblicke in das Berufsleben, in die Privatsphäre und das Lebens-umfeld dieser Menschen gewähren: so des 42jährigen Steigers Marian Tisz-



Presse in den Huldshinskywerken, Gleiwitz, um 1914, Fotograf unbekannt, © Museum Gleiwitz.



Arbeiter der Gleiwitzer Kunstgießerei GZUT, 2005, Foto: © Anke Illing/Thomas Voßbeck.

bieriek von der Zeche Bielschowitz, des 1933 geborenen Heinz Syrek oder des Publizisten Krzysztof Karwat von der Zeitschrift „Śląsk“. Die Auszüge aus Interviews, die sie mit den Fotografen führten, verdichten ihre Lebensbilder. Als Übersetzer leistete Dawid Smolorz einen großen Beitrag zu diesem Projekt.

Die Ausstellung entstand in Kooperation mit dem Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit in Gleiwitz und dem Oberschlesischen Landesmuseum Ratingen. Am Schlesischen Museum zu Görlitz lädt sie gemeinsam mit ihrem Ausstellungspondant zu einer aufschlußreichen Fotoschau ein, die das oberschlesische Industrieviertel im Abstand von mehreren Jahrzehnten vor Augen führt. Verfall, Beständigkeit und Erneuerung sind zu entdecken, ebenso die unterschiedliche Perspektive der Fotografen auf die für Oberschlesien charakteristischen Bildmotive. Ihr herber Reiz hat die Blicke damals wie heute auf sich gezogen.

Martina Pietsch

„Schlesisches Porzellan seit 1820“ – Ein Ausstellungsprojekt

Im Görlitzer Museum laufen die Vorbereitungen für eine große Sonderausstellung, die einen umfassenden Überblick über die Produktion der schlesischen Porzellanfabriken von 1820 bis in die Gegenwart geben wird. Dieser Bereich der Geschichte des europäischen Porzellans ist in der Fachwelt heute weitgehend vergessen oder die Produkte stehen in dem Ruf, nur billige und schlechte Kopien hochwertiger Erzeugnisse bekannterer Manufakturen zu sein. Dieses Vorurteil zu revidieren ist ein wichtiges Anliegen der Ausstellung im Schlesischen Museum zu Görlitz (27.10.2007-17.2.2008).

„Beste Qualität zu civilen Preisen“ war einer der selbstbewußten Werbesprüche, mit denen die schlesischen Fabriken Ende des 19. Jahrhunderts für ihre Produkte warben. Und in der Tat: Verstecken brauchten sie sich gegenüber ihren Mitbewerbern um die Gunst der adeligen und bürgerlichen Kunden in Deutschland nicht. Über 40 Firmen produzierten zwischen 1820 und 1945 in Schlesien und stellten für die Porzellanfabriken in Sachsen, Thüringen und der Oberpfalz eine ernsthafte Konkurrenz dar. Ihre Blütezeit erlebte die Porzellanregion Schlesien von 1871 bis 1918. Im Jahre 1882 lagen die beiden einzigen Betriebe im Deutschen Reich mit über 1000 Mitarbeitern in Schlesien: die Firmen Carl Krister & Co. in Waldenburg und Carl Tielsch in Altwasser.

Dabei waren die Anfänge recht bescheiden. Erst ab 1820 wurden in Schlesien Porzellanfabriken gegründet – ohne landesherrliche Privilegien, sondern in Privatinitiative von Kaufleuten, die sich ein gutes Geschäft versprachen. Ihnen folgten bald weitere Unternehmen, die rasch den Standard der etablierten deutschen Porzellanfabriken erreichten. Die Fabriken in Waldenburg, Altwasser, Tiefenfurt, Tillowitz, Freiwaldau und über 20 anderen Orten fanden ihre Absatzmärkte aber nicht nur in Schlesien und dem Deutschen Reich, sondern in großem Umfang auch in ganz Europa und Übersee. Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges brach die schlesische Porzellanindustrie zusammen. Heute wird nur noch in zwei Fabriken in Waldenburg Porzellan hergestellt.

Vielfältige, ästhetisch ansprechende Porzellane vom Neu-Rokoko bis zum Art déco zeugen von der Leistungsfähigkeit der schlesischen Hersteller und werden in der Ausstellung zu sehen sein. Die Hintergründe ihres Erfolges sollen mittels historischer Ansichten der Fabrikgebäude, Dokumenten, Verkaufskatalogen und handgezeichneten Musterbüchern der Firmen Carl Krister in Altwasser, Carl Tielsch in Waldenburg und August Rappsilber in Königszell verdeutlicht werden.

Auf 400 qm sind die Porzellane auch in ihrem historischen Kontext erlebbar: auf einer festlich gedeckten Tafel, aufgestellt zur Repräsentation in einem Büffet der Gründerzeit, im Schaufenster eines Kolonialwarenhändlers in der Wetterau um 1930 oder zu Werbezwecken bei Verbrauchermessen. Erstmals präsentiert werden Porzellane aus bedeutenden Privatsammlungen und dem Besitz der Nachfahren von Fabrikanten. Leihgaben aus Polen ergänzen die umfangreiche Schau.

Mittels einer Computerpräsentation werden zusätzliche Materialien wie Firmenverzeichnisse, Musterbücher, Kataloge oder der Depotbestand des Schlesischen Museums zu Görlitz (darunter die Sammlung Eitel Tette) zu betrachten sein. Eine Begleitpublikation wird die Ausstellung und ihre Ergebnisse dokumentieren; ein vielfältiges Programm mit Vorträgen und zwei Exkursionen nach Waldenburg sowie nach Freital und Meißen rundet die Ausstellung ab.

Nach der Präsentation in Görlitz soll die Ausstellung in den Jahren 2008 und 2009 auch in anderen Museen Deutschlands und Polens gezeigt werden. Interessierte Institutionen sind eingeladen, sich an das Schlesische Museum zu Görlitz wenden und Details zu besprechen.

Bereits vor der Ausstellungseröffnung am 26. Oktober können Besucher etwas über schlesisches Porzellan erfahren: In der Dauerausstellung des Schlesischen Museums ist eine Auswahl schlesischer Porzellane, vorwiegend aus der Sammlung Schmidt-Stein, zu sehen. Während des Schlesischen Tippelmarktes am 21. und 22. Juli 2007 wird im Foyer des Goldenen Baums/Untermarkt 4 eine kleine Auswahl interessanter Porzellane gezeigt. Dem „weißen Gold“ ist auch die „Lange Nacht der Muse(e)n“ in Görlitz am 15. September gewidmet. Und am 26. September stellt Gerhard Schmidt-Stein die überarbeitete und erweiterte Neuauflage seines Standardwerkes „Schlesisches Porzellan vor 1945“ im Schlesischen Museum zu Görlitz vor.

Martin Kügler

Musik

Altenberger Musikwoche

Der Arbeitskreis Schlesische Musik e.V. führt vom 24.-29. Juli 2007 seine jährliche Internationale Musiktagung mit deutsch-polnischer Begegnung in Altenberg im Bergischen Land durch. Der Arbeitskreis geht auf die seit 1955 stattfindenden Treffen von Musikpraktikern, Komponisten und Wissenschaftler schlesischer Herkunft zurück. Gemeinsam wird geprobt, werden Konzerte gegeben und wird Vorträge gelauscht. Durch die Beteiligung von deutschen und polnischen Musikern und Musikliebhaber erweist sich

die gemeinsame musikalische Arbeit einmal mehr als problemüberwindend und völkerverbindend. Mitmachen kann jeder, der gern im Chor singt oder ein Instrument spielt, ob Kind oder Erwachsener, ob Hobbymusiker oder Profimusiker.

Die diesjährigen Musiktage habe zwei thematische Schwerpunkte: Joseph von Eichendorff (1788-1857) und Günter Bialas (1907-1995). Eichendorffs bildkräftige Lyrik hat viele Komponisten zu Kunstliedern und Chorwerken inspiriert. Vermutlich wurde nur Goethe häufiger vertont. Manche Verse sind so populär geworden, daß sie für Volkslieder gehalten werden. Die Tagung wird die Möglichkeit bieten, den Dichter näher kennenzulernen. Biographische und germanistische Aspekte werden dazu beitragen, vor allem aber kann man im Chor, in der Klavierlied-AG und beim Morgensingen auf den Spuren Eichendorffs musikalisches Neuland betreten. Wer bisher hauptsächlich seine romantische Naturlyrik kannte, kann ihn gerade durch die Vertonungen moderner Komponisten, wie z. B. Günter Bialas, neu entdecken. Günter Bialas wird aus Anlaß seines 100. Geburtstages im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Er war der bedeutendste Komponist aus Schlesien nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Arbeitskreis hat er die Begegnung mit der Musik der Gegenwart gefördert und viele Kontakte vermittelt, z.B. zu rund 30 Komponisten, die ihre Werke persönlich vorstellten. – Weitere Informationen über Bernward Speer, Auf der Höhe 26 a, 51429 Bergisch Gladbach.

Madonna von Wartha aus Hirschberg

In einem Verlag in Hirschberg erschien zum ersten Mal nach Kriegsende eine sakrale Komposition eines deutsch-schlesischen Komponisten: Das „Marienlob“ zu Ehren der Madonna von Wartha von Joachim Georg Görlich, das dessen früherer Kommilitone, der Hirschberger Generalmusikdirektor Stefan Strahl, herausgegeben hat. Das Werk ist zweisprachig nach einem alten schlesischen Pilgertext aus Ziegenhals verfaßt und bislang in zwei Fassungen geschrieben: Für gemischten Chor sowie Sopran und Orgel. Aufgeführt wurde es inzwischen in Ziegenhals, Moschen, Haan/Rheinland, Borken/Westfalen und Oberglogau. Strahl bereitet nun das Lied für Sopran und Orchester vor.

Duplizität der Erinnerung - Max Fiedler

Hier geht es nicht um den aus Zittau stammende Dirigenten des Berliner Philharmonischen Orchesters Max Fiedler (1859-1939) - eine „überirdische Konzertgröße“ -, sondern um den Schul- und Musiklehrer an der evangelischen Volksschule II in Hirschberg, Kantor an der dortigen Gnadenkirche und „heimischen Komponisten“ gleichen Namens. Dieser Max Fiedler wurde in Parchwitz 1868 als Sohn eines königlichen Gerichtsactuars geboren und verstarb 1924 in Hirschberg. Sein musikalisches Werk umfaßt - soweit es die auf wundersame Weise erhaltenen, teils handschriftlichen Musikalien nachweisen - mindestens 89 Stücke: Vokalmusik für Schul- und Kirchenchöre, Märsche, Klaviermusik und vieles anderes mehr.

In seinen Kompositionen der schlesischen Heimat eng verbunden, entstehen so „Vivat Lähn“, dem dortigen Riesengebirgsverein gewidmet, „Rübezahls Gruß“, 1911 durch die Kapelle des Grenadier-Regiments „Kronprinz“ uraufgeführt, und zum 51. Stiftungsfest des Hirschberger Männergesangsverein 1914 „Mein Deutschland, wie bis du so schön“, wie der 'Generalanzeiger für das Riesengebirge' vom 22. Januar 1914 berichtet. Er vertont aber auch Gedichte, etwa von Rückert, v. Unruh, Thoma, Geibel, Ganghofer, de la Motte Fouque u.a. Zur Einführung des Superintendenten Lic. H.W. Marko ins Amt 1907 komponiert Max Fiedler ein „Gebet zur Einführung eines Geistlichen“ für gemischten Chor. Doch immer wieder finden sich Lieder, die Texte schlesischer Heimatdichter aufgreifen, so z.B. 1909 „Sehnsucht“ von Josefina Moos und „Gruß an die Schläsing“ von Max Heinzel, 1912 „Erntegruß“ von Franz Langheinrich und 1923 „Waldhornklänge“ von Fritz Winkel – Kompositionen, die in verschiedenen deutschen Musikverlagen veröffentlicht werden.

1912 gewinnt er bei einem Wettbewerb Anerkennung für seinen eingereichten Marsch, der für 300 Mark angekauft wird. Als er am 20. August 1914 im Haus Wiesenstein in Agnetendorf ist, trägt er sich dort in das Gästebuch ein. 'Herrn Dr. Gerhart Hauptmann ehrfurchtsvoll zugeeignet' ist dann seine Vertonung von „Das Reiterlied“, die im Aurora-Verlag erscheint.

Es ist nicht bekannt, ob die beiden Musiker Max Fiedler voneinander wußten. Die Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, führt in ihrer Musikabteilung einige ihrer nachgelassenen Musikalien „nebeneinander“.

Hartmut Fiedler

Bildende Kunst

Das Bildnis der Anna Wolfeselder – ein unbekanntes Werk des schlesischen Bildnismalers Andreas Riehl des Älteren?

In der ehemaligen Privatgalerie des Richters Anton Fahne im Schloß Roland bei Köln befand sich im 19. Jahrhundert ein geheimnisvolles Bild. Dieses Gemälde stellte eine 57jährige Dame dar, Anna Wolfeselder, wie man der Bildinschrift entnehmen konnte: „ANNA WOLFESELDERIN · IRS. ALTERS. 57. IAR. 1556“ Überdies wurde das Gemälde mit dem Monogramm „AR“ signiert, wobei die Stellung der Buchstaben dem Monogramm Albrecht Dürers nachgebildet ist. Das Bildnis wird in dem Inventar der Galerie, das Anton Fahne selbst verfaßte, nur kurz erwähnt. Daher wissen wir, daß es im Großen Saal des Schlosses Roland hing. Einen weiteren Vermerk finden wir im Künstler-Lexikon von Kaspar Georg Nadler (Bd.1, S. 506f., Nr. 1164). Der Verfasser führt das Porträt der Anna Wolfeselder zusammen mit einem identisch signierten, heute verschollenen Kupferstich mit dem Porträt des Breslauer Pastors Johannes Hess auf und weist beide Werke dem Breslauer Maler Richard Arentz (Aretz) zu. Über Richard Arentz besitzen wir jedoch keine Angaben, weder aus archivalischen Quellen noch aus den gängigen Künstler-Lexika.

Der erwähnte Kupferstich mit dem Brustbild des Pastors Johannes Hess (datiert 1546) wird von N. Holst allerdings einem bekannteren Breslauer Künstler aus der Zeit zwischen 1540 und 1560 zugeschrieben, nämlich Andreas Riehl dem Älteren. Ein weiteres, heute ebenfalls verschollenes Ölgemälde mit dem Porträt von Johannes Hess wird anhand einer Vergleichsanalyse ebenfalls Andreas Riehl d.Ä. zugewiesen. Über Riehl sind wir recht gut aus Quellen im Archiv des Nationalmuseums in Breslau und dem Hauptarchiv Alte Akten in Warschau sowie aus der Fachliteratur unterrichtet. Außer dem Bildnis des Breslauer Pastors werden dem Œuvre dieses Malers zwei Epitaphbilder und ein Bildnis des polnischen Königs Sigismund I. zugeordnet. In den Quellen ist auch die Rede von einigen Gemälden Andreas Riehls d.Ä., die er am polnischen Hof geschaffen hatte.

Wäre es möglich, auch das Porträt der Anna Wolfeselder dem Werk Riehls zuzuordnen? Um dies zu beantworten, benötigen wir Antworten auf zahlreiche weitere Fragen: Ist das Bild überhaupt bis heute erhalten geblieben? Wo befindet es sich heute? In einem Museum, einer anderen Kultureinrichtung oder in Privatbesitz? Wir verfügen noch nicht einmal über eine Reproduktion dieses Gemäldes, so daß wir nicht in der Lage sind, irgendwelche Entscheidungen bezüglich der Urheberschaft zu treffen. Die Entzifferung dieses rätselhaften Gemäldes und eine eventuelle Zuordnung zum Œuvre Andreas Riehls d.Ä. wäre ein bedeutender Fortschritt beim Versuch der Rekonstruktion von Leben und Werk dieses Breslauer Malers. – Hinweise jeder Art werden erbeten an Bartolomiej Bartelmus M.A., ul. Zabkowska 40, PL 50-511 Wrocław.

Objekte von Sophie Brandes

Vom 17. April - 28. Juni 2007 zeigt die Sparkasse Mainfranken in ihrer Hauptstelle in Würzburg die Ausstellung „Malerei und Objekte“ mit Werken von Cornelia Krug-Stührenberg und der in Breslau geborenen Sophie Brandes. Diese habe nach zwei Jahrzehnten den „asketischen Zeichenstift“ aus der Hand gegeben; ihre heutigen oft animalischen Plastiken und Objekte bildeten den Kontrapunkt zu jeglicher Detailliebe aus früheren Schaffensperioden, wie Angelika Stütz-Watzek in ihrer Einführung erläuterte. Die Symbole ihrer Objekte erschlossen sich dem Betrachter, der die Dinge zu sich sprechen ließe.

Walter Eberhard Loch-Kreis Salem gegründet

In Salem hat sich als eingetragener Verein ein WEL-Kreis Salem e.V. gebildet. Er will an das Werk des Malers und Schriftstellers Walter Eberhard Loch und seiner Frau Dora Loch-Roth, ebenfalls Künstlerin, erinnern. Walter Eberhard Loch, der seine Werke mit „WEL“ signierte, wurde 1885 in Breslau geboren, versuchte sich in mehreren Lehren und studierte schließlich an der Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau. Er arbeitete als Graphiker, Sportzeichner und Zeichenlehrer in Berlin, Liegnitz und Dresden, bevor er sich als Pazifist wegen der sich 1932 verändernden politischen Lage in Deutschland in die Bodenseeregend zurückzog, wo er sich mit seiner Frau in Neufnach, heute ein Teilort der Gemeinde Salem, nieder-



Walter Eberhard Loch (Breslau 1885-1979 Neufnach): Tänzerin.

ließ. In den Fünfziger Jahren wandte er sich verstärkt der Schriftstellerei mit schlesischen Themen und solchen der Bodenseeregion zu. 1979 verstarb er in Neufnach. – Im WEL-Kreis Salem vereinen sich Freunde, Weggefährten und Interessenten seiner Kunst, die sie in Ausstellungen und Publikationen bekannt machen wollen. Erster Vorsitzender des Vereins ist Volker Dutkowski, Untere Wangerhalde 2, 88677 Marktdorf, Tel. 07544/71280.

Kulturpreisträger 2006 in Berlin ausgestellt

Seit 1977 verleiht das Land Niedersachsen jährlich den Kulturpreis Schlesien, ursprünglich an in Deutschland lebende Schlesier, seit 1991 auch an polnische Künstler aus Schlesien. Den Preisträgern des Jahres 2006, dem Bildhauer und Grafiker Siegbert Amler sowie der Glas- und Keramikünstlerin Małgorzata Dajewski, war eine vom 7.-16. Mai 2007 im Foyer der Vertretung des Landes Niedersachsen beim Bund in Berlin gezeigte Ausstellung gewidmet. Die Ausstellung ist vom Minister für Inneres und Sport des Landes Niedersachsen, Uwe Schünemann, eröffnet worden.

Literatur

Humanität und Europäertum bei Gerhart Hauptmann

Gut ein halbes Jahrhundert engagiert sich Heinz Dieter Tschörtner, der am 1. Juli dieses Jahres seinen 75. Geburtstag begeht, für das Werk und das Wirken Gerhart Hauptmanns. Würde der Berliner Literaturkritiker und Publizist, der Redakteur und Herausgeber, der auch Schatzmeister der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft ist, seine „inkommensurablen Bemühungen“ um den Dichter uns zu erklären versuchen, könnte er sich auch auf Franz Werfel berufen, der einmal von Hauptmanns Lebenswerk als einem großen Besitz des deutschen Volkes sprach, das nicht anders als mit freudiger Ehrfurcht zu begrüßen ist ... Und dafür stellen u.a. solche Buchtitel Tschörtners „Ungeheures erhofft“ (Buchverlag Der Morgen Berlin 1986) und „Unaufhörlich bläst das Meer“ (Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn Würzburg 1996) eindrucksvolle Belege dar. Da ist weiter zu nennen das Fragment „Berthold Baßfreund“ (Radebeul 2002) und Hauptmanns Glossen „Zur

Charakteristik Jehovas“ (Leipzig 1999, eine bibliophile Ausgabe 1997). In der Reihe „Veröffentlichungen der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft“ edierte Tschörtner „Gespräche und Interviews mit Gerhart Hauptmann (1894-1946)“ (Berlin 1994), in denen viele „von ihnen wesentliche Aspekte und Fakten, Aussagen des Dichters zu seinem Leben und Schaffen, Äußerungen zum Zeitgeschehen und zu Zeitgenossen“ überliefert sind.

Seine jüngste Veröffentlichung: Ein Briefwechsel von Joseph Chapiro mit Gerhart Hauptmann (Wallstein Verlag Göttingen 2006). Er gibt Einblick über eine Beziehung dieses jüdischen Schriftstellers, Kritikers, Übersetzers, der sich auch in die Politik einmischte, mit Gerhart Hauptmann. Chapiro, 1893 in Kiew geboren, lebte bis 1933 in Berlin und emigrierte nach Spanien und Frankreich; er starb 1962 in New York.

Chapiro gilt als „Eckermann“ Gerhart Hauptmanns, da er von 1922 lange und sehr intensive Gespräche mit dem Dichter geführt hat und diese, nach Veröffentlichungen in der Presse, dann in erweiterter Form als Buch zum 70. Geburtstag des Dichters als „Gespräche mit Gerhart Hauptmann“ im S. Fischer Verlag Berlin herausgegeben hat. Chapiro begründete sein Anliegen damit: „Daß Hauptmanns letzter Gehalt nicht in seinen Büchern zu suchen sei, sondern in jenen Agrapha Dogmata, in jenem ungeschriebenen Werk, das Aristoteles für die Beurteilung von Platon empfahl. Dieses Unausgesprochene, aber unendlich Schöpferische und Entzündende spürte ich immer wieder in unseren hundertfachen Unterhaltungen ... auf Spaziergängen, beim Besuch von Museen, Ausstellungen, alten Städten und so fort ...“ Die Unterhaltungen, die Joseph Chapiro authentisch und sehr anschaulich wiedergibt, behandeln viele Themen - so Kultur, Literatur, Philosophie und Religion, Geschichte, Fragen der Menschheit, Bereich wie „Vom Traum und ewigem Leben“ und auch das Thema „Amerika“, von persönlichen Eindrücken, die der Dichter während seines Besuches 1932 in diesem Land aufgenommen hat.

Chapiro konstatierte bei Hauptmann „eine erstaunliche Denk- und Seelenverwandtschaft mit Seneca und Voltaire, über die er sich öffentlich nie geäußert hat.“ Und von seiner Verbundenheit mit Pascal, Tolstoi und Sokrates ist die Rede, den französischen Enzyklopädisten und vor allem, immer wieder - Herder. „Eine alte hellenische Weisheit, die Herder in seine griechische Anthologie aufnahm, behauptet, Worte, die nicht zu Taten würden, seien eitel und wertlos, daß aber Taten des Wortes bedürfen und Wert gewinnen, wenn dieses ihnen zu Hilfe komme und sie erkläre. Das Werk Gerhart Hauptmanns ist die große Tat seines Lebens. Vielleicht sind diese „Gespräche“ jenes Wort, das diese Tat beleuchtet, ja in einem neuen Lichte zeigt.“

Heinz Dieter Tschörtner edierte diese „Gespräche mit Gerhart Hauptmann“ zum 50. Todestage des Dichters im Jahre 1996 (Verlag Ullstein Berlin). Es war eine „Tat“. Und dafür ist vor allem auch als Beleg an das „Politikgespräch“, das in diesem Buch steht, aufmerksam zu machen, das sich auf weite Strecken wie ein Kommentar zu den fragwürdigen Abläufen in den gestörten Beziehungen von Macht und Geist, im Frevel an der geistigen Substanz des Lebens zeigt: Denn ein Politiker von Rang wird daher immer auch das Unzerstörbare, das im Menschen ist, in seine Politik aufnehmen. Politik ist nicht nur Realisierung, sondern auch Vergeistigung der menschlichen Bedürfnisse.

So heißt es in den „Gesprächen“ mit Gerhart Hauptmann: „Somit kann die vom Geiste hergeleitete Politik nur eine Kulturpolitik sein. Wahre Kulturpolitik ist aber nicht diejenige, die in Kulturpolitik politischen Geist hineinträgt, sondern eine, die politische Fragen vom kulturellen Standpunkt aus stellt ... Und solange sich die Politik die Verwirklichung des Humanitätsideals im Herderschen Sinne nicht zum Endziel setzt, wird alles beim alten bleiben ... Ein großer Politiker muß auch Phantasie besitzen ... Die herrschende Politik sieht aber die Zukunft nicht in ihrem Endziel vor sich, sondern nur einzelne ihrer Stufen ... Wünsche müssen höchste Ziele haben, um zur Tat zu begeistern.“ Und der Dichter bekennt freimütig: „Ich bestreite, daß die Politik nur als die Kunst des Möglichen anzusehen ist. Nur diejenigen, die weiter blicken als nach der nächst höher liegenden Stufe, die das Unmögliche machen wollten, haben in der Geschichte gesiegt. Auch derjenige, der das Wort „Demokratie“ zum erstenmal aussprach, wurde wahrscheinlich als Schwärmer angesehen und von den Realpolitikern verlacht.“

Immer wieder spricht Gerhart Hauptmann den Humanitätsgedanken im Herderschen Sinne an und erklärt zur „Europa-Politik“: „Nein, Europa ist kein politischer Begriff, und Europäertum steht weder im Widerspruch zum Begriff Deutschland noch zur Vaterlandsliebe. Vaterland ist für mich ein ebensolcher Kulturbegriff wie Europa. Und da Mensch und Geist identisch sind, beginne die Kultur dort, wo Achtung vor dem Menschenleben beginnt. Das erste Prinzip ist also, dem Menschenleben einen unermeßlich hohen

Wert beizumessen. Der Frieden aber bejaht die Kultur, indem er das Prinzip der Achtung vor dem Menschenleben ehrt. Ich wäre ein schlechter Europäer, um den landläufigen Ausdruck zu gebrauchen, wollte ich aufhören, ein Deutscher zu sein. Ich würde von Europa nur einen verschwommenen Begriff haben, wenn ich ihn nicht in die für mich klare Form des Deutschums kleidete. Weltbürgertum wäre ein leerer Begriff, wenn man ihn nicht auf Vertreter der einzelnen Völker oder sogar Staaten anwenden könnte.

Weltbürgertum ist nicht einmal Europäertum, von dem man seit einem Jahrhundert soviel spricht. Weltbürgertum ist Geist, der keine Grenzen kennt ... Oder Europäertum ist mit dem Weltbürgertum identisch. Dann hört aber Europa auf, ein geographischer oder ethnischer Begriff zu sein. So ist es: entweder tragen wir es in uns, oder es existiert überhaupt nicht.“

Günter Gerstmann

„Der arme Heinrich“ bei den Burgfestspielen auf der Bolkoburg

Immer wieder stoßen wir im Leben Gerhart Hauptmanns auf interessante Vorgänge und Ereignisse, die auch in der „Chronik“ (Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 1993) nicht vermerkt sind: So auch eine Aufführung seines Schauspiels „Der arme Heinrich“ im Sommer 1942 während der bekannten Burgenfestspiele auf der Bolkoburg in Bolkenhain, die bekanntlich aus den durchgeführten Heimatfesten entstanden sind, die in den Jahren 1925 und 1926 mit Fedor Sommers Stück „Bolko“ viele Besucher angezogen haben. Dafür bot die Freilichtbühne auf der Bolkoburg eine ansprechende romantische Kulisse. Ab 1936 fanden alljährlich in den drei Sommermonaten Aufführungen statt, die erst im Jahre 1943 eingestellt wurden.

Die Aufführung von Gerhart Hauptmanns „Armen Heinrich“ ist wohl im Hinblick auf den 80. Geburtstag des Dichters am 15. November 1942 zu sehen, für den ja bereits schon im Frühjahr erste Vorbereitungen anliefen - wie z.B. auch die Erstellung eines Kataloges aller Kunstschatze des „Wiesensteins“ durch den Museumsdirektor Dr. Wolfgang Scheffler aus Liegnitz und die Vorbereitung der „Ausgabe letzter Hand“ mit C.F.W. Behl und F.A. Voigt.

Zu der Aufführung auf der Bolkoburg waren bedeutende Persönlichkeiten aus dem Geistesleben Schlesiens erschienen, und es wird berichtet, daß die Leistung der Schauspieler mit lebhaftem Beifall quittiert wurde. Der



Bolkenhain mit der Bolkoburg.

Aus: Alfred Tost u.a. (Hg.): Heimatbuch des schlesischen Kreises Jauer-Bolkenhain. Velen 1955, S.142.

Dichter selbst betrat die Bühne und dankte spontan allen Beteiligten für diese gelungene Darstellung seines Stückes, das am 19. November 1902 im Burgtheater Wien in den Hauptrollen mit Josef Kainz als Hartmann von Aue und mit Lotte Medelsky als Ottegebe seine Uraufführung erlebt hat. Das Ereignis auf der Bolkoburg in Bolkenhain ist übrigens in einem Schmalfilm festgehalten, der sich heute im Besitz der BdV-Kreisgruppe Bolkenhain befindet.

Günter Gerstmann

„MAGNUS GARBE“ - Gerhart Hauptmanns Tragödie von der Angst als Weltmacht

Kurz vor seinem Tod schrieb Gerhart Hauptmann an den amerikanischen Professor W. A. Reichart, „daß Ungehobenes in meinem Werk, das der Gegenwart und zukünftigen Zeit viel, viel helfen kann,“ stecke - ein Credo, das wohl auch gelten kann für die Tragödie „Magnus Garbe“ (veröffentlicht im 8. Band der „Ausgabe letzter Hand“), die 1942 zum achtzigsten Geburtstag des Dichters erschien. Unter den damals herrschenden politischen Umständen war freilich an eine öffentliche Aufführung dieses Stückes, das der Dichter einmal als „die bitterste Tragödie der Menschheit“ bezeichnet hat, nicht zu denken. Darüber war sich Hauptmann wohl selbst klar, als er in einem Schreiben vom 9. Januar 1939 an C.F.W. Behl erklärte: „... „Magnus Garbe“ wird nur ein einziges Mal gespielt, und zwar in Baden-Baden und vor geladenem Publikum. Ich werde mich nicht entschließen, das Stück für das allgemeine Bühnenrepertoire freizugeben.“ Diese geplante Aufführung kam nicht zustande.

Gerhart Hauptmann begann „Magnus Garbe“ im Februar 1914 in Santa Margherita zu schreiben und beendete es im September 1915 in Agnetendorf. Gegenüber Behl erklärte der Dichter zu dieser Niederschrift: „Ich hätte das Stück nicht schreiben können, wenn nicht die schwere Krankheit Margaretes und das Kesseltreiben gegen mich während der Breslauer Festspiele vorausgegangen wären. In diesem Stück waltet ein tiefer Pessimismus. Meine innere Heiterkeit steht auf einem anderen Blatt.“

Der Ort, wo das Stück spielt, ist eine reichsfreie Stadt, wohl im süddeutschen Raum, und an ihrer Spitze steht der Bürgermeister Magnus Garbe - das „allseits geehrte Stadtoberhaupt, ein Mann ohne Tadel, exemplarischer Bürger.“ Seine Frau Felicia steht vor der Niederkunft ihres ersten Kindes. In diesem Paar sind Hauptmann zwei Menschenbilder gelungen, die zum besten zählen, was aus der großen Schöpferhand Hauptmanns hervorging. In einem Brief vom 6. Januar 1939 an Peter Suhrkamp hat Hauptmann das Geschehen in diesem Werk skizziert: „... die blutige Verblendung des furchtbaren Hexenwahns und seine Beule am Körper der Kirche: die Inquisition. Gegen diese beiden Dinge wendet es sich, nicht gegen die Kirche. Der Bürgermeister und die Bürgermeisterin sind selbst fromme Katholiken. Ihr Beichtvater ist ein Augustinermönch, der den Übergriffen der Inquisition ebenso fern steht, wie der ohnmächtige lokale Bischof. Also eine Tendenz gegen die Kirche selbst enthält das Werk nicht.“ Vergeblich waren die Bemühungen Garbes, das Eindringen der Dominikaner in seine Stadt zu verhindern, die als Vollstrecker der Inquisition wüteten. Felicia, des Bürgermeisters Frau, wird ihr Opfer. Diese Frau sei „das Vollkommenste, was Gerhart Hauptmann in seinen zahllosen Frauengestalten schuf. Wir sehen sie nur zweimal: einmal in ihrem größten Glück, ihrer schweren Stunde entgegensehend und völlig unkund der Gefahr ... und einmal in ihrer größten Not, gequält, gefoltert, getrennt von ihrem Kindchen, das sie im Kerker geboren, und verwirrt im Geistes, Heiligtum und Hexentum in furchtbarer Weise in ihren Phantasien vermengend. Seit Gretchens Kerkerszene ist eine größere nicht geschrieben worden. Alles, was dieses wunderbare Stück noch an Geist und düsterer Kraft birgt, verblaßt vor dieser Szene.“ So Professor Joseph Gregor, der Wiener Theaterwissenschaftler in seiner Biographie über den Dichter (Wien 1951).

Erst zehn Jahre nach dem Tod des Dichters, am 4. Februar 1956, kam dieses Werk zur Uraufführung - nämlich am Düsseldorfer Schauspielhaus, in Anwesenheit von Margarete Hauptmann, der Witwe des Dichters. Diese Inszenierung unter Karl Heinz Stroux bleibt in der Geschichte des neuen deutschen Dramas, das Hauptmann begründet hat, „ein deutlicher Einschnitt.“ Kritische Stimmen wiesen auf den Bezug zu unserer Zeit hin: „Auch im Gewande des Vergangenen läßt Zukunft sich beschwören. So hier! Im Sinnbild eines grauenhaften Massenwahns, der Hexenverfolgung, erahnt der Dichter seherisch genau die Bestialitäten des Menschen, die mit dem ersten Weltgemetzel angehoben haben - und weiterhin tüppig in ihren Sünden Maienblüte stehen. Auch fällt im „Magnus Garbe“ schattend ein Schlüsselwort für Künftiges: Angst! „Was mich tödlich drückt, können Worte nicht sagen. A n g s t ! Und es gibt kein Entfliehen, was das Schlimm-

ste ist“ - so Gerhard F. Hering, und Erhart Kästner, Hauptmanns Sekretär in den Jahren 1936/37, erblickte in der Düsseldorfer Uraufführung „nur Halbfertiges und Viertelfertiges, Grobes und Vordergründiges ...“ Die Inquisition, so meint er, das sei eigentlich „nur die Chiffre ... für das, was in immer anderen Masken auf uns zukommt: SS-Terror und Judenverfolgung und Bombenterror und Austreibung von Millionen ... und über allem die Schreckensherrschaft der Angst, mit der alles beginnt.... von der Angst als Weltmacht.“

Thomas Mann hat wohl das eigentliche Wesen Hauptmannscher Werkkunst trefflich charakterisiert in seiner Rede zum 90. Geburtstag des Dichters, die er am 9. November 1952 im Rahmen der Frankfurter Gerhart-Hauptmann-Woche gehalten hat: „In Wirklichkeit ist es nicht sowohl das Mitleid ... wovon sein ehrwürdiges Werk seelisch lebt, sondern das Leiden selbst und an sich: das im Alptraum zu höchster Qual und durch ringendes Schöpferertum manchmal zu mächtiger Bildhaftigkeit gesteigerte Leiden - woran? - an den Greueln der Menschheit, ihrem dämonisch-rätselhaften Los und zumal unter dem, was sie selbst sich an Folter und Jammer bereitet. - Irgendwie trug dieser Dichtermensch die Bluthistorie der Menschheit, insbesondere auch der deutschen, in sich - gequälter, leibhaftig leidender als irgendein anderer.“

Leiden - Blut - der Schrecken der Nacht: und daraus denn nun, inbrünstig verschlungen damit, das Verlangen nach Schönheit, Licht, nach dem „lösenden Jubel der Sonnen.“

Günter Gerstmann

Russische Übersetzung von „Bin ich noch in meinem Haus?“

Gerhart Pohls Gedenkbuch an die letzten Tage von Gerhart Hauptmann („Bin ich noch in meinem Haus?“) ist 1953 im Lettner-Verlag Berlin erschienen und letztmalig zu seinem 60. Geburtstag 1962 - vier Jahre vor seinem Tod. Im Jahre 1962 wurde auch eine amerikanische Ausgabe veröffentlicht („Gerhart Hauptmann and Silesia“ A Report on the German Dramatist's Last Days in his Occupied Homeland by Gerhart Pohl. Translated by William I. Morgan, Introduction by Erich Funke. University of North Dakota Press in collaboration with the Göttingen Research Committee 1962).

Ein halbes Jahrhundert nach Pohls Tod hat die Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek (Herne) einen Nachdruck von seinem Hauptmannbuch veröffentlicht, dem kürzlich ein neuer erweiterter, um kaum bekannte Arbeiten Pohls zu Hauptmann vermehrt, gefolgt ist. Die Presse kommentierte diese Ausgabe als einen „wichtigen biographischen Mosaikstein!“

Diese erweiterte Neuauflage von Pohls Hauptmannbuch gelangte auch nach Moskau und löste einen lebhaften Widerhall bei der Übersetzerin Tatjana Datschenko aus, die sich schon einen Namen gemacht hat mit Übertragungen deutscher Autoren zur Geschichte unserer Zeit ins Russische. Pohls Buch löste einen lebhaften Zuspruch aus: „... hat auf mich einen ganz großen Eindruck gemacht, und ich würde es gerne ins Russische übersetzen. Soviel ich weiß, gibt es noch keine russische Übersetzung. Könnten Sie mir bitte mitteilen, wem die Rechte an diesem Buch gehören ... Vielen Dank! Mit freundlichen Grüßen aus Moskau!“

An dieses Vorhaben sind Überlegungen geknüpft, der russischen Ausgabe einen Beitrag über die Beziehungen Gerhart Hauptmanns zur russischen Literatur beizufügen, von der ja Hauptmann am Ende seines Lebens sagte, daß seine literarischen Wurzeln auf Tolstoi zurückgehen: „Mein Drama „Vor Sonnenaufgang“ ist befruchtet von „Macht der Finsternis“. Die besondere Art kühner Tragik ist daher.“ Als nach dem 8. Mai 1945 sowjetische Offiziere den Dichter in seinem Haus „Wiesenstein“ aufsuchten, erzählten sie, daß jedes Schulkind in der Sowjetunion den Dichter der „Weber“ kenne, und daß während der Belagerung Leningrads 1941 sein Schauspiel „Vor Sonnenuntergang“ gespielt worden ist ... Ein Leutnant sprach die Verse aus „Hanneles Himmelfahrt“ ... Und als Johannes R. Becher den kranken Dichter Anfang Oktober 1945 besuchte, ließ Hauptmann einen Brief vorlesen, den er am 25. Juli 1921 an Maxim Gorki gerichtet hatte, als dieser ihn um Hilfe für das hungernde russische Volk an der Wolga bat: „Die ganze zivilisierte Welt hat Ihren Notruf gehört. - Auch wir selbst, wir Deutsche sind ein bis an den Abgrund gedrängtes Volk. Der Strafe dieses Krieges, über das deutsche Volk verhängt, folgt Strafe auf Strafe für die Gestraften. Felder von Grabkreuzen ... vermögen es nicht, den Pharisäergeist dieser Welt zu versöhnen. - Hoffen wir, daß der jetzigen Verfinsternung die Erleuchtung folgen wird. Lassen Sie uns, werter Herr Maxim Gorki, ich möchte sagen, mit zusammengebissenen Zähnen den Glauben an diese kommende Erleuchtung aufrechterhalten.“ Und an Becher gewandt, erklärte der Dichter „Was ich in dem Brief erklärt habe, es gilt in diesem Augenblick für unser erschöpftes ausgehungertes Deutschland in seiner nationalen Katastrophe.“ In einer Erklärung, die Becher veröffentlichen ließ, bekannte sich Hauptmann zur Neugeburt Deutschlands: „Tag und Nacht, im Traum und im Wachen, Deutschland ...“

Gerhart Hauptmann war der einzige Schlesier, der in der schweren Zeit nach dem 8. Mai 1945 den besonderen Schutz der russischen Besatzungsmacht erfahren hat, der noch über seinen eigenen Besitz verfügte - und dem man freilich immer wieder Angebot um Angebot gemacht hat, seinen „Wiesenstein“ freiwillig zu verlassen, „Ehrungen, Versorgung, eine Villa in Berlin oder Dresden winkten ...“: Hauptmann sollte das Land seiner Wurzelkraft freiwillig verlassen. „Und der Greis zögerte bewußt ...“ Am 6. Juni 1946 ist der Dichter im Bewußtsein der drohenden Obdachlosigkeit gestorben. Erst am 28. Juni ist er auf seiner geliebten Insel Hiddensee beigesetzt worden.

Günter Gerstmann

Neue Gerhart-Hauptmann-Blätter

In der Ausgabe 1/2007 der Gerhart-Hauptmann-Blätter wird zuerst an das vor hundert Jahren uraufgeführte Lustspiel „Die Jungfern vom Bischofsberg“ erinnert. Es folgen nach Hauptmanns Erzählung „Der Schatzgräber“ (aus „Der Venezianer“, erstveröffentlicht 1944) Aufsätze über Hauptmanns Pläne für „Infernalische Novellen“, „Hauptmann und die Goethe-Ehrungen 1932“ und sein Bild in den Erinnerungen von Alma Mahler-Werfel. Danach wird der in Polen erschienene Band „Hauptmanns Freundeskreis“ vorgestellt. Weitere Beiträge behandeln „Gerhart Pohl und Hauptmann“, die Beziehungen des Dichters zu Bad Liebenstein, „Flaubert und Hauptmann“ sowie Bemühungen um Joseph Chapiro. Den Abschluß bilden wieder vielfältige „Hauptmann-Nachrichten“.

Heinz Dieter Tschörtner

Schlesischer Bücherwurm

Über jede Buchhandlung, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien können die hier angezeigten Bücher in der Regel bezogen werden. - Da sich eine größere Anzahl von Büchern zur Besprechung angesammelt hat, werden die älteren nur kurz angezeigt.

Michael Hirschfeld: Katholisches Milieu und Vertriebene. Eine Fallstudie am Beispiel des Oldenburger Landes 1945-1965 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 33). Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien 2002, XIV, 634 S., 39 Abb., 27 Tab., 2 Ktn., Euro 64,-. ISBN 3-412-15401-6.

Diese von der Hochschule Vechta angenommene Dissertation verbindet Vertriebenen- und Katholizismusforschung. Am Fallbeispiel des Oldenburger Landes wird erörtert, welche Folgen die Aufnahme der Flüchtlinge für die katholische Kirche hatte. Zwischen den Polen

„Bewahrung der Identität“ und „Integration“ entwickelte sich auch im innerkirchlichen Bereich ein Richtungsstreit, der letztlich zugunsten der Integrationslösung entschieden wurde. Als Ergebnis seiner Studie konstatiert der Verfasser, „daß das Zusammentreffen von „Volksreligiosität“ schlesischer, ermländischer oder sudeten-deutscher Prägung mit der „offiziellen Religiosität“ der westdeutschen Katholiken eine Aufweichung der inneren Stabilität des Nachkriegskatholizismus und eine zunehmende Desintegration der Vertriebenen nach sich zog.“ (S. 530)

Heinrich Trierenberg (Hg.): Niederschlesien im Wandel. Dolny Śląsk w procesie przemian. Laumann-Verlag, Dülmen 2002, 248 S., 252 farb., 2 sw. Abb., 1 Vorsatzkte., Euro 28,50. ISBN 3-87466-304-3.

Zehn Jahre nach dem Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Polen wird in diesem zweisprachigen Buch eine erste Bilanz gezogen. Nach einer Vorstellung

Niederschlesiens im Bild wird in vielen kurzen Beiträgen der Wandel in Niederschlesien selbst sowie die Zusammenarbeit von Vertriebenen und Polen, etwa am Beispiel von Liegnitz oder schlesischen Kultureinrichtungen, beschrieben. Ein besonderer Schwerpunkt ist den Baumaßnahmen an Kirchen, Klöstern und Profanbauten durch die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit gewidmet.

Heinz Peter Brogiato und Alois Mayr (Hg.): Joseph Partsch - Wissenschaftliche Leistungen und Nachwirkungen in der deutschen und polnischen Geographie. Beiträge und Dokumentationen anlässlich des Gedenkkolloquiums zum 150. Geburtstag von Joseph Partsch (1851-1925) am 7. und 8. Februar 2002 im Institut für Länderkunde, Leipzig (Beiträge zur regionalen Geographie 58). Institut für Länderkunde, Leipzig 2002, 230 S., 41 Abb., 38 Tab., 8 Ktn., Euro 16,-. ISBN 3-86082-046-X.

Noch heute ist Joseph Partschs zweibändiges, 1896 und 1911 erschienenes Werk „Schlesien. Eine Landeskunde

für das deutsche Volk“ jedem Schlesien-Forscher ein Begriff. Dem Breslauer und Leipziger Professor für Geographie widmete das Leipziger Institut für Länderkunde ein Kolloquium, dessen Beiträge hier vorgelegt werden. Heinz Peter Brogiato gibt einen Überblick über Leben und wissenschaftliches Werk des Geehrten (mit Bibliographie), weitere Beiträge befassen sich mit Pratschs Forschungsschwerpunkten Glazialmorphologie der Mittelgebirge, Schlesien und Mitteleuropa sowie seinem Wirken in der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. Vorgestellt werden auch die Quellen zu Parsch in den Universitätsarchiven Breslau und Leipzig sowie im Archiv für Geographie in Leipzig, so daß weitere Forschungen möglich sind.

Horst Hiller: „Nun danket alle Gott“. Erinnerungen an eine Jugend in Schlesien. Universitas Verlag, München 2003, 243 S., Euro 16,90. ISBN 3-9004-1457-0.

Der 1931 in Parchwitz geborene und bis 1983 in der DDR verbleibende Autor schildert das Leben des Schülers Werner (wohl sein eigenes) in den Jahre 1939 bis 1945 in romanhafter, lebendiger Form, wobei natürlich die Erlebnisse von Nofriedern, der Kriegszeit und dem Ende des kindheitlichen Parchwitz im Vordergrund stehen. Erklärend, belehrend wird auf manches Schlesi-sches eingegangen. Politische Ausführungen bietet Horst Hiller schließlich im letzten Abschnitt dieses Buches. Unverständlich und bedauerlich, daß im Klappentext stets von Parschwitz die Rede ist.

Anton Kulla: 70 Jahre Katholische Kirchengemeinde Zum Erzengel Michael in Opoln-Halbdorf 1937-2007. Selbstverlag, Bonn 2007, 64 S., 55 farb., 34 sw. Abb., Euro 6,-. ISBN 978-3-9808891-6-2. [Bezug: Anton Kulla, Beuthener Str. 17, 53117 Bonn]
Halbdorf war bis 1937 zur Oppelner Hl.-Kreuz-Kirche eingepfarrt, wurde erst in diesem Jahr eine selbständige Pfarrgemeinde. Zum 70jährigen Jubiläum erschien diese Broschüre, die auf die Vorgeschichte und die Entstehung der Pfarrgemeinde eingeht, die vier bisherigen Seelsorger vorstellt, sich mit der Außen- und Innenarchitektur der Kirche befaßt sowie die geistlichen Berufungen aus Halbdorf mit Biogrammen skizziert. Quelle ist die von den Seelsorgern handschriftlich geführte Kirchenchronik. Der Autor war bis zu seiner Ausreise nach Deutschland selbst Mitglied der Gemeinde, doch hält die Verbindung bis heute an. Von ihr legt das Büchlein ein schönes Zeugnis ab.

Józef Pilch: Leksykon zabytków architektury Dolnego Śląska [Lexikon der Architekturdenkmäler Niederschlesiens]. Wydawnictwo Arkady, Warszawa 2005, 511 S., farb. Abb., Pläne. ISBN 83-213-4366-X.
Vielleicht wird es das voluminöse „Lexikon der Architekturdenkmäler Niederschlesiens“ beim polnischen Publikum schwerer haben, als das „Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler Schlesien“. Der großformatige Band wiegt sechs Pfund. Dagegen ist der Dehio mit 925 Gramm „leicht“ und zur Mitnahme bestimmt. Dessen polnische Ausgabe kostet durch vielfältige Zuschüsse auch nur die Hälfte. Doch nicht die Äußerlichkeiten entscheiden, auf die Ausstattung kommt es beim Vergleich an.

Ende 2005 erschien der als Lexikon bezeichnete polnischsprachige Band nach längerer Vorbereitung. Er behandelt ortsalphabetisch Niederschlesien in seiner aktuellen administrativen Gliederung. Am Ende finden sich 27 schematisierte Kreiskarten, worin sämtliche 1217 behandelte Ortschaften und Städte eingezeichnet sind. Die große Fülle an Ortseinträgen fällt als erstes positiv auf. Nach dem heutigen Ortsnamen wird die Gemeinde und der Kreis, dazu in Klammern der frühere deutsche Orts- und Kreisname genannt. Überwiegend handelt es sich um Kirchen, seltener um Herrenhäuser; doch alle relevanten Burgen und Schlösser sind vertreten. Große Objekte wie die Klöster Grüssau oder Leubus werden mehrseitig und detailliert vorgestellt. Der große Vorzug und die besondere Leistung dieses Bandes

sind die unzähligen Pläne sowie eine durchgängig aktuelle, farbige Bebilderung. Fotos der genannten Klöster mögen bekannter sein. Zu Breslau kann die große Leistung des zweibändigen Architekturatlases von Breslau („Atlas architektury Wrocławia“) von 1997/98 nicht erreicht werden. Das ist zwar ein hoher Maßstab, doch bloß für diese eine Stadt gab es diese Hilfestellung. Das Lexikon nimmt sich ein großes Gebiet vor. Auf jeder Seite finden sich Grundrisse selbst kleinster Kirchen, stets mit Maßstab und Baualtersschraffur. In den zweiseitigen Texten werden Restaurierungen bis in die jüngste Zeit benannt. Diese Angaben und die Zeichnungen beruhen vielfach auf der Auswertung der Archive vom Konservatorenamt und des ehemaligen Staatlichen Restaurierungsbetriebes PKZ. Überhaupt ist das der wesentliche Unterschied, prinzipiell die Ergänzung, zum Dehio-Band. Beide Bände können fortan ergänzend benutzt werden. Ob das neue Lexikon auch eine Auswertung des touristisch-geographischen Wörterbuches der Sudeten („Słownik geografii turystycznej Sudetów“) einschließt, mittlerweile fast abgeschlossen mit den Bänden 1 bis 19 erschienen, läßt sich nicht sagen – im Literaturverzeichnis taucht diese kulturlandschaftlich äußerst wertvolle Reihe nicht auf.

Das architektonische Erbe Niederschlesiens läßt sich mit den genannten Werken leichter lokalisieren. Ob der interessierte Reisende bei den kirchlich genutzten Objekten den nicht immer einfachen Zugang findet, hängt von anderen Faktoren ab. *Stephan Kaiser*

Walter Fähnders und Andreas Hansen (Hg.): Vom Trottelbuch zum Torpedokäfer. Franz Jung in der Literaturkritik 1912-1963. Aisthesis Verlag, Bielefeld 2003, 540 S., 66 Abb., Euro 50,-. ISBN 3-89528-287-1.
Zunehmend stößt das Werk des Schriftstellers, Revolutionärs und Widerstandskämpfers Franz Jung (Neisse 1888-1963 Stuttgart) wieder auf Interesse, reicht sein Œuvre doch von expressionistischer Prosa, Dada, proletarischen Romanen und politischen Texten bis zu psychologischen Studien, Essays und einer vielbeachteten Autobiographie. Wie intensiv schon die Zeitgenossen Jungs Werke aufgenommen haben, belegen die in diesem Band gesammelten über 300 Rezensionen seiner Bücher und Theaterstücke – vom spektakulären Erstling, dem „Trottelbuch“ von 1912, bis zu seinem letzten großen Werk, dem „Torpedokäfer“ von 1961. Erschienen sind die Kritiken in Zeitungen und Zeitschriften der 10er, 20er, 30er und 60er Jahre. Das Spektrum reicht von der „Roten Fahne“ bis zur FAZ. Den Herausgebern ist es nach langjährigen Recherchen gelungen, eine vollständige Dokumentation zu erstellen, die nicht nur die Bedeutung des Werkes von Franz Jung in seiner Zeit belegt, sondern zugleich einen Einblick in die Literaturkritik im 20. Jahrhundert gibt.

Horst Skopp: Überlebenschance Pharmazie: Imaginäre Schlösser 1921-1950. Von Breslau zum Polarkeis zurück in den Westen. Verlag Mein Buch, Hamburg 2006, 457 S., Euro 32,80. ISBN 3-86516-657-1.
Gibt es typische Lebensläufe? Was sind die Erfahrungen von Schlesiern in Schlesien? Welche Landeskenntnisse waren in der Vorkriegszeit üblich? Auf solche Fragen gibt es keine eindeutigen Antworten. Vielmehr ist jeder Lebenslauf anders und nur aus der Vielzahl lassen sich Tendenzen ablesen. Insbesondere ist das Geburtsjahr und das persönliche Umfeld ein Indikator, der die Richtung einer Beantwortung weist. In fast jedem Falle gibt es Besonderheiten, die für sich genommen Bezugspunkte aufweisen.

Mit einer umfangreichen Darstellung wendet sich der Bielefelder Apotheker Horst Skopp an die Öffentlichkeit. Er wurde 1921 in Breslau geboren, wuchs dort auf und besuchte das namhafte Maria-Magdalenen-Gymnasium. So kommen in der Autobiographie notwendigerweise Namen von Lehrern und Mitschülern vor, über die Unbeteiligte rasch hinweglesen werden. Charakteristisch mag sein, wie man zum ordentlichen Abitur in Verbindung mit Abordnungen zur Klettendorfer Zuckerfabrik im ersten Kriegswinter kam. Auch das soziale Leben aus der Perspektive eines Jugendlichen,

Eindrücke zwischen Pfadfinder und HJ oder sommerliche Ausflüge mit dem noch seltenen Auto in die Graf-schaft Glatz und mit dem Fahrrad an die Ostsee, bieten Impressionen des damaligen Lebens. Natürlich kommt auch das Leben in der schlesischen Metropole nicht zu kurz. Nach einer kurzen Arbeitsdienstzeit im Westen meldete sich Skopp zur Wehrmacht. Auf die Grundausbildung in Polen folgte sogleich der Einsatz an der Ostfront. Ein Wunder, vom Kriegsbeginn in Rußland bis vor Moskau und zurück dabei gewesen zu sein, die sommerliche Hitze und die strengen Winterfröste überstanden zu haben, auch Stoßtrupp und als Nachhut überlebt zu haben. Verwundungen lassen den Autor zu Beginn 1944 unter glücklichen Umständen nach Breslau zurückkehren und ein Pharmaziestudium beginnen. Während der Festungszeit gerät er in russische Gefangenschaft, aus der er erst 1950 freikommt.

Die Erzählung ist flüssig geschrieben, in der Sprache wechselnd von einfach („Maloche“) bis fachsprachlich („Dystrophiker“) und zuweilen durch zeitliche Vor- oder Rücksprünge sowie schwer abgrenzbare Einschübe gekennzeichnet. Die unbekannteren Lokalitäten weit im Osten bleiben entrückt, doch das ist sicher weniger von Belang. Das Schicksal war dem Autor gnädig, und als nachgeborener Leser staunt man doch über diese entsetzliche und lange von höchster Gefährdung gekennzeichnete Zeit. So ist die Eingangsfrage im vorliegenden Fall zu beantworten. Es wird ein charakteristischer Lebensverlauf eines Schlesiens präsentiert, der aus einfachen Verhältnissen stammt, dem aber die Eltern schon eine gute Ausbildung ermöglichten und der zehn Jahre überleben mußte, bevor er sich in der Bundesrepublik Deutschland wieder einer akademischen Ausbildung und einem sozialen Aufstieg widmen konnte. Es ist diese nun in höchstem Alter stehende Generation, die besondere Heimatverbundenheit besitzt und durch viele ehrenamtliche Leistungen auch Dankbarkeit bewiesen hat. *Stephan Kaiser*

Rotraud Schöne: Schlesisches Himmelreich. Roman. Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2006, 344 S. Euro X,X. ISBN 3-87057-279-5.

Der Roman erzählt vom Leben einer kinderreichen bürgerlichen Familie aus Görlitz von den späten zwanziger Jahren bis zum Ende des Krieges. Rotraud Schöne schildert schlesische Landschaften und Bräuche ebenso wie Menschen in der Stadt und auf dem Land. Sie gibt in diesem Buch nicht nur auf berührende und mitreißende Weise eigene Kindheitserlebnisse wieder, sondern hält auch ein Kapitel deutscher Zeitgeschichte fest und bewahrt so ein Stück Heimat vor dem Vergessen. Wer heute einen Zugang zum wieder erblühenden Görlitz und zu Schlesien sucht, muß dieses Buch lesen.

Ursula Lange: Briefe an Miessel. Eine Schlesierin jenseits von Schlesien 1915-1926. Husum Verlag, Husum 2004, 142 S., 5 Abb., Euro 6,95. ISBN 3-89876-192-4.

Die Lebensgeschichte einer Frau aus Schlesien zu Beginn des letzten Jahrhunderts erzählen die Briefe der Charlotte F. Sie wurde 1893 als erstes von vier Kindern des Pastors der evangelischen Gemeinde in Droschkau, Kr. Namslau an der Grenze zur Provinz Posen geboren. Nach dem Lyzeum absolvierte sie eine Ausbildung zur Säuglingsfürsorgerin in Berlin, lebte dann als Pastorenfrau zunächst in Waldenburg/Sachsen und später in Culm-tzsch/Thüringen. Die Mutter dreier Kinder starb früh. Die Geschichte ihres kurzen, steinigen Lebensweges läßt Charlotte F. selbst in Briefen an ihre Mutter, zärtlich „Miessel“ genannt, vor dem Leser aufsteigen, Ursula Lange hat sie in enger Anlehnung an die Originale zu einem biografischen Bericht zusammengefügt.

Gerhard Unte: Zeiträume des Geschehens. Balladen. Verlag Wolfhart Unte, Berlin 2005, 254 S., Euro 12,-. ISBN 3-00-015538-4.

Nach der Veröffentlichung der lyrischen Gedichte Gerhard Untes im Bergstadtverlag im Jahre 2000 folgt hier im Eigenverlag eine Sammlung mythisch-historischer Balladen, eine literarische Gattung, die gegenwärtig

nicht so großes Interesse genießt. Der Liebhaber dieser Gattung kommt jedoch auf seine Kosten, denn die gewählten Stoffe des aus Berlin stammenden, jedoch Schlesien sehr verbundenen Autors umfassen die Weltgeschichte seit ihren Anfängen sowie die Mythen verschiedenster Völker. Das Spektrum reicht vom Alten Testament über Mesopotamien, Ägypten, das alte Indien, die griechisch-römische Welt, die Zeit der germanischen Wanderungen, das Mittelalter bis in die Neuzeit. Auch einige Gedichte mit schlesischer Thematik sind darunter, wie „Das Lager von Bunzelwitz“ oder „Der Vogelhannes“. Die Balladen sind allein schon wegen ihrer poetischen Ausdruckskraft, der subtilen Kenntnis der Mythen und Geschichte und der glänzenden Beherrschung der stilistischen und metrischen Formen lesenswert.

Gundolf Keil

Wojciech Kunicki: Hans Lipinsky-Gottersdorf. Leben und Werk. Neisse Verlag, Wrocław, Dresden 2006, 364 S., Euro 42,-. ISBN 978-3-934038-65-3.

Die vom Breslauer Germanisten Wojciech Kunicki in seinem fundamentalen Werk zur „NS-Kulturpolitik und Literatur in Schlesien 1933 bis 1945“ angekündigten Darstellungen der Nachkriegsliteratur schlesischer Autoren (vgl. Schlesischer Kulturspiegel 42, 2007, S. 15) eröffnet er selber mit dieser einläßlichen Analyse unter weltanschaulichen, politischen und ästhetischen Aspekten. Er stellt in dem Werk von Lipinsky-Gottersdorf einen „Bruch in seinem Leben“ fest, „der sich etwa zwischen 1963 und 1968 ereignet haben muß“ und zur Ablehnung der Thematik seiner Werke durch die von der linken bundesdeutschen Intelligenz weitgehend beherrschten literarischen Öffentlichkeit führte. Inwieweit „nationalsozialistische Denkmuster“ nur in der Kulturarbeit der Vertriebenenverbände wirksam waren und nicht ebenso bei den Linken aller Spielarten, das wissenschaftlich zu diskutieren, wäre sicher eine lohnenswerte Aufgabe, zu der Kunickis Studie (ungewollt) viele Anstöße bietet. Solches Hinausweisen über die enge Thematik läßt die Studie Kunickis zu einer Pflichtlektüre werden für alle aktiv oder passiv an der deutschen Kulturarbeit der Nachkriegszeit Beteiligten.

Franz Heiduk

Gisela Heller: Mit Glück ins Leben. Schlesische Kindheit, sächsische Jugend. Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2007, 344 S., 11 Abb., Euro 16,90. ISBN 978-3-87057-281-5.

„Hin und wieder gelingt es jemandem, auf dem dornigen Pfad, der aus den Tälern des Journalismus zum Parnas der Literatur führt, vorwärts zu kommen. So der Hellerin ...“ Diese trefflichen Worte über die Schriftstellerin und Journalistin Gisela Heller schrieb der Zeichner Harald Kretzschmar im „Eulenspiegel“. In ihrem neuen Buch begibt sich die Autorin – bekannt durch ihre Bücher über Fontane, Potsdam und die Mark Brandenburg – auf Spurensuche in eigener Sache. Temperamentvoll und pointiert, lebendig und warmherzig schildert sie ihre schlesische Kindheit und sächsische Jugend. Die geborene Hielscher des Jahrgangs 1929 wuchs bis fast zu ihrem sechzehnten Lebensjahr in Breslau auf, um dann in Leipzig ihre Rundfunk-Laufbahn zu beginnen. Der Leser begegnet prägnant gezeichneten Charakteren, erlebt das Breslau der Kriegsjahre im Spiegel der Familie und gewinnt ein atmosphärisches Bild vom Leipzig der unmittelbaren Nachkriegszeit. Vor allem jedoch behandelt die wunderbare Erzählerin Gisela Heller das zeitlose Thema des Erwachsenwerdens – bei ihr zuweilen ein steiniger, aber auch von glücklichen Wendungen bestimmter Weg.

Magda Elsholz und Gabriela Madry: Die polnische Braut. Spuren bayerisch-polnischer Geschichte. Fibre Verlag, Osnabrück 2004, 143 S., 25 farb., 7 sw. Abb., Euro 19,50. ISBN 3-929759-91-8.

Die heilige Hedwig, Jan Polak, Veit Stoß, Pfalzgraf Ottheinrich, die Landshuter Hochzeit – reizvoll ist es, den bayerisch-polnischen Beziehungen in der Geschichte nachzugehen, so wie es hier in Form von Essays geschieht. Verfaßt haben diese die Autorinnen zunächst in

Stiftung Kulturwerk Schlesien, Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, B 06760

Polnisch, also zur Information für das dortige Publikum, wobei sie sich von den historischen Fakten leiten ließen und auf literarische Verbrämungen verzichteten, doch ist ihr persönliches Engagement zu spüren. In diesem Buch geht es um das Verbindende und Gemeinsame zwischen Polen und Bayern.

Reinhard Gröper: Vom Glück, bei großen Gärten zu wohnen. Kindheit und Jugend in Schlesien, Sachsen und Württemberg. Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2006, 296 S. Euro 16,90. ISBN 3-87057-278-7.

Dieses Buch der Erinnerung an eine Kindheit und Jugend zwischen Weltwirtschaftskrise und Kriegsende umfaßt die Jahre 1929 bis 1945. Reinhard Gröper, geboren im niederschlesischen Bunzlau und einer sozialdemokratischen Familie entstammend, erlebte prägende Knabenjahre in Leipzig, Fellbach und Stuttgart-Bad Cannstatt sowie von dort aus in Rottweil, wohin die Kinderlandverschickung im Bombenkrieg ihn verschlug. Als der Vater nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten seine Arbeit verlor, verließ die Familie Schlesien und versuchte mühsam, sich in Sachsen neu zu etablieren. Die Nazizeit und der Krieg prägten dem Heranwachsenden und seiner Familie ihren Stempel auf; die Erfahrungen in der Hitlerjugend maßen sich an den Sehnsüchten und Erwartungen eines Jungen in seinem Alter. Besondere Tiefenschärfe verleiht diesem autobiographischen Text die Einbeziehung von Aufzeichnungen und Briefen beider Eltern wie des Autors selbst. So entsteht ein farbiges und detailgetreues Bild, das unserem Verständnis dieser Zeit eine neue Facette hinzufügt.

Siegfried Beyer: Ein schlesischer Apotheker erzählt. Erinnerungen 1914-1980 (Erzählen ist Erinnern 57). Scribeo-Verlag, Kassel 2006, 234 S., 33 Abb., 1 Kte., Euro 12,80. ISBN 3-936592-10-1.

In einfachen Worten und flott erzählt Siegfried Beyer aus seinem Leben bis zum Jahre 1949, danach nur knapp zusammenfassend. Geboren 1914 in Liegnitz, betrieb sein Vater dort die Johanner-Apotheke Goldberger/Ecke Wörther Straße. Die Stadt an der Katzbach prägten Kindheit und Jugend des Autors, der auch Apotheker werden wollte und dazu in Breslau studierte. Der Krieg kam dazwischen, nach einer Verwundung konnte der Autor heiraten und das Staatsexamen ablegen, dann wieder Kriegseinsatz mit Gefangenschaft in der Sowjetunion, Entlassung 1949 in die DDR und Flucht in den Westen. Kein ungewöhnliches Schicksal aber persönliche Erinnerungen.

„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095
Herausgeber und Verlag:

Stiftung KulturWerk Schlesien, Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg; Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg, Tel. 09 31/5 36 96; Fax 09 31/5 36 49; e-mail: info@kulturwerk-schlesien.de

Erscheinungsweise: 4 x jährlich
Redaktion und Layout: Dr. Ulrich Schmilewski

Texterfassung: Anja Weismantel
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung und Quellenangabe.

Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche Bestellung beim Herausgeber und gegen eine Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16)

Techn. Herstellung: main-rundschau druck + satz, 97076 Würzburg, Telefon 09 31/2 79 77 -0



Joseph von Eichendorff: Und die Welt hebt an zu singen. Die schönsten Gedichte. Ausgewählt von Hans Claßen. Nachwort von Wolfgang Pelzer. Mit 7 Radierungen von Christian Mischke. Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2007, 96 S., Euro 12,90. ISBN 978-3-87057-285-3.

Zum 150. Todesjahr vereint diese mit sieben Radierungen aus dem Eichendorffzyklus von Christian Mischke und einem Leseband ausgestattete Liebhaberausgabe die schönsten Gedichte des Romantikers Joseph von Eichendorff. Ausgewählt hat sie Hans Claßen, selbst Dichter, der romantische Motive mit unserer Wirklichkeit konfrontiert und so beides in ein neues Licht stellt. Ein Nachwort „Eichendorff heute gelesen“ steuert Wolfgang Pelzer bei mit dem Fazit, daß mit Eichendorffs Gedichten die Härte der heutigen Welt schwinden.